



Die Harbor Girls sind **UNTERWEGS!**

Ein Heft über Mobilität, Bewegung und Veränderung

**273
KURSE/
WOCHE.
WELCHER
PASST
ZU DIR?**

JETZT DIE AKTUELLEN
KONDITIONEN SICHERN



DEINE STADT DEIN KÖRPER DEIN CLUB

040 401281 · www.kaifu-lodge.de · [f/kaifulodge](https://www.facebook.com/kaifulodge)

Deine neue
**KAIFU
LODGE**

EDITORIAL



Unterwegs in Mexiko: die Hamburger Fotokünstlerin Frauke Hänke und Claus Kienle

Brechen Sie mit uns auf. Denn nicht zufällig ist „Unterwegs“ das Motto der dritten Ausgabe von ACHT. Wir präsentieren in unseren Reportagen, Porträts und Interviews Menschen und Dinge, die unterwegs sind. Freiwillig oder gezwungen, innen und außen, von Ort zu Ort oder innerlich, imaginiert, gedanklich, sprachlich. Mal traditionell wie ein Holzbildhauer-Geselle auf der Walz, mal futuristisch mit einem Elektroauto, mal gemächlich wie ein Hamburger Fotografen-Paar auf ausgedehnten Reisen durch die ganze Welt, mal hektisch und brachial bei einem „Roller Derby“ in einer Sporthalle.

Die Welt nicht nur zu betrachten, sondern auch zu erfahren, herauszufinden, was sie für uns bereithält und was wir dabei lernen können, wenn wir aufbrechen, davon erzählen unsere Geschichten. Und wie sich die verschiedenen Aspekte und Formen des „Unterwegsseins“ auf die Menschen mental, sozial, kulturell und sprachlich auswirken. Mit mehr als 7.000 Kursen im Jahr können Sie auch mit der VHS unterwegs sein, denn wer sich bewegt, der lernt immer was dazu

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht:
DIE REDAKTION.

P.S.: Bitte mailen Sie uns Fragen, Anregungen, Meinungen, Lob und Tadel: acht@vhs-hamburg.de

VHS klingt wunderbar
9. Benefizkonzert des Vereins „Bildung für alle!“
Mit dem Erlös wird Hamburgern mit geringem Einkommen der Besuch von VHS-Kursen ermöglicht.
12. November 2014, Polittbüro

INHALT

INTRO	EDITORIAL, CONTRIBUTORS, IMPRESSUM	3
NEWS	HEIMATKUNDE, ACHTSAMKEIT, MOBILES LERNEN, JENS KOCK, OZ	4
THEMA	UNDERGROUND AUF ROLLEN	
	Roller Derby: Vollkontakt mit den „Harbor Girls“	8
	DEN MOMENT LEBEN Die Hamburger Fotografen Frauke Hänke und Claus Kienle und ihre Reisen.	12
	DIE KUNST, DIE KUNST IN BEWEGUNG ZU SETZEN Mobile Kunst ist facettenreich – wir stellen einige Aspekte vor	16
	VAGABUND AUF ZEIT Jens-Ole Remmers: Wandergeselle und Künstler	18
	5X5 Deutsch als Fremdsprache – fünf Fragen und fünf Antworten	23
	WO BLEIBT DIE STRASSENBAHN? Johannes Bouchain, Nexthamburg und die Vision einer neuen Straßenbahn in Hamburg.	24
GLOBAL	ANDERE LÄNDER, ANDERE JOBS Zwei Frauen haben sich aufgemacht, das Glück woanders zu suchen.	26
GLOSSE	HÖLLE, HÖLLE, HÖLLE... Von Smarts, SUVs und dem alltäglichen Wahnsinn	28
SCIENCE	MIT RAUMEXPLOSIONSMASCHINEN IN DIE ZUKUNFT Ein Essay von Prof. Dr. Andreas Knie	30
PROFIL	„ICH BIN BIKULTURELL, BINATIONAL, BILATERAL, MULTIKONTINENTAL“ Die Soulsängerin Y’Akoto im Gespräch	32
NERD	MICHAEL HÖLLER Ein Stadion-Nerd	34

CONTRIBUTORS



ALESSA PIEROTH, JOURNALISTIN

Es gab eine Zeit, da wechselte Alessa Pieroth ständig die Stadt. Bamberg, Madrid, Frankfurt am Main, Mainz und Darmstadt. Manchmal stellte sich Heimatgefühl ein, oft nicht. Unterwegs kehlerte sie in Kaschemmen, freundete sich mit spanischen Obdachlosen an und spielte Keyboard in einer Garagen-Band. Im tiefsten Herzen mittlerweile Südhessin kam sie im Jahr 2010 nach Hamburg, um als Journalistin zu arbeiten. Sie schrieb für das Hamburger Abendblatt und absolvierte ein Volontariat bei der Szene Hamburg. In ihren Reportagen tanzte sie mit der neuen Hamburger Swing-Jugend, recherchierte im Rotlicht-Milieu von St. Georg und besuchte eine schlagende Studentenverbindung in Marienthal. Für die ACHT war sie auf den Spuren des Hamburger Künstlerpaars Frauke Hänke und Claus Kienle unterwegs.

MATTHIAS HASLAUER, FOTOGRAF

Der 1976 geborene Fotograf Matthias Haslauer lebt, arbeitet und pendelt ausschweifend zwischen seiner neuen Heimatstadt Hamburg und der alten Wirkungsstätte München. Sein nomadischer Lebensmodus spiegelt sich in seinen Arbeiten wider: Die Motive muten an, als ob sie nur für einen kurzen Augenblick die Luft anhalten, um sich dann wieder der Unendlichkeit der Bewegung hinzugeben. Damit passt der gefragte Fotograf, der u.a. für Neon, Brand Eins, Spiegel und Die Zeit arbeitet, perfekt zu unserem Titelthema „Unterwegs“. Für die aktuelle ACHT fotografierte er die Spielerinnen der „Harbor Girls“ sowie den Hamburger Künstler und ehemaligen Walz-Gesellen Jens-Ole Remmers.



IMPRESSUM

Herausgeber:
Hamburger Volkshochschule
Schanzenstraße 75
20357 Hamburg
E-Mail: acht@vhs-hamburg.de
www.vhs-hamburg.de
Verantwortlich i. S. d. P.:
Joachim Sucker, c/o Hamburger Volkshochschule
Redaktion: Pawel Sprawka, Kerstin Estherr, Andreas Homann, Dr. Antje von Rein, Hamburger Volkshochschule
Mitarbeit: Hans Hermann Groppe, Hamburger Volkshochschule
Artdirektion: Andreas Homann
Anzeigen und Vertrieb:
Cult Promotion e.K., Agentur für Kulturmarketing, anzeigen@cultpromotion.com
Druck: Neef + Stumme
Premium Printing GmbH & Co. KG, Wittingen

ALLGEMEINE INFORMATIONEN

→ Dieses Heft als PDF-Dokument finden Sie auch auf der Homepage www.vhs-hamburg.de
→ Das neue Gesamtprogramm der Hamburger Volkshochschule erscheint im Dezember und ist in allen VHS-Zentren, Bücherhallen und Budni-Filialen kostenlos erhältlich
→ Alle Kurse und Informationen auf Homepage www.vhs-hamburg.de
→ Hotline 4 28 41 42 84
→ Find us on Facebook!



Alteingesessene und Neu-Hamburger können mit der VHS neue Perspektiven auf Hamburg entdecken

HEIMAT KUNDE

Hamburg neu und wiederentdecken, dieses Motto steht im Mittelpunkt der VHS-Kurse „Hamburg entdecken“. Ob Kunstschätze in Hamburger Museen und Galerien oder Besuche bei Hamburger Wirtschaftsunternehmen, Fotoexkursion ins Thalia Theater oder Erkundungen in den Quartieren zwischen der Reeperbahn und der HafenCity – verschiedene Kurse präsentieren spannende Perspektiven auf Hamburg und zeigen bekannte und unbekannte, laute und stille, spektakuläre und geheimnisvolle Orte der Stadt. Dabei können nicht nur die Neu-Hamburger, sondern auch die alteingesessenen Hanseaten noch sehr viel Neues über ihre Stadt erfahren. Und wer nicht gerne alleine loszieht, ist in diesen Gruppen garantiert mit Gleichgesinnten unterwegs, z.B. im Kurs „Por amor al arte“ (5700WWW02).

Weitere Informationen zu den vielfältigen Entdeckerkursen unter:
-> www.vhs-hamburg.de/hamburg-entdecken

Achtsamkeit – die Reise nach Innen

Die Möglichkeit, stress- und angstfrei zu leben

Arbeiten unter Termindruck, Familie organisieren, Freizeit effizient nutzen – eine enge Taktung und perfekte Organisation bestimmen für viele Menschen das Leben. Stress- und angstfrei leben, in einer guten Balance zwischen sozialem Leben und Arbeit, das wünschen sich die meisten. Doch wie, in einem Alltag, in dem die Anforderungen immer weiter wachsen? Neben zahlreichen aktiven Entspannungsmethoden wie zum Beispiel Yoga, Thai Chi, Autogenes Training taucht aktuell mehr und mehr das Stichwort „Achtsamkeit“ als möglicher Weg auf. Die absichtsvolle Reise nach innen, konzentriert auf den gegenwärtigen Moment, soll es möglich machen, die Dinge um uns herum ohne Wertung wahrzunehmen und loszulassen – sagt der amerikanische Medizinprofessor Jon Kabat-Zinn, einer der Väter der Achtsamkeitsmeditation. Was sich so einfach anhört, ist letztlich ein langer Übungsweg. Doch wie es gelingt, Momente der Achtsamkeit in den eigenen Alltag einzubauen, ist auch in Volkshochschul-Kursen erlernbar. Einige werden sogar von den Krankenkassen als Stressprävention bezuschusst.



Achtsamkeit mit der Hamburger Volkshochschule lernen
Kurse gibt es überall in Hamburg, z.B. „Achtsamkeitspraxis“ (8087EBE60, 8053MMM03, 8060WWW09)
-> www.vhs-hamburg.de



Stress, Leistungsdruck und Zeitnot setzen dem modernen Menschen zu



Online stricken
mit Video-
Tutorials und
Diskussions-
gruppen

MOBILES LERNEN

Unterwegs sein im Netz und dabei mit anderen lernen, das kann man z.B. in den Kursen „Kreativ Parcours mit Ihrem Smartphone oder Tablet“ (1001MMM88) oder „Mit dem Smartphone oder iPad/iPhone unterwegs“ (1001MMZ84/1000MMM51/52).

Selbstgesteuert im Internet lernen, das ist Trend, z.B. auch mit vielen Menschen in großen Online-Kursen (Massiv Open Online Course – MOOC). Mittlerweile gibt es zahlreiche MOOCs im deutschsprachigen Raum – und seit dem Oktober auch an der Hamburger Volkshochschule: „Gratis Online Lernen“ heißt das Kooperationsangebot mit der TU Graz und BIMS e.V. aus Salzburg. Alle Materialien sind im Web nutzbar und stehen auch nach Kursbeginn zur Verfügung.

Im November startet außerdem ein „VHS-StrickMooc – einfach bestrickend“, der bereits jetzt eine Facebook-Fangruppe hat, als Online-Format mit Video-Tutorials und Diskussionsgruppen zum Häkeln und Stricken.

MOOC-Definition bei Wikipedia:

-> de.wikipedia.org/wiki/Massive_Open_Online_Course

-> [Gratis Online Lernen: www.vhs-hamburg.de/gratis-online-lernen](http://www.vhs-hamburg.de/gratis-online-lernen)

VHS-StrickMooc – einfach bestrickend:

-> www.vhs-strickmooc.de

-> www.facebook.com/vhs.StrickMooc

Ein Forschungs- reisender

Der VHS-Dozent Jens Kock führt zu den Goldgruben der digitalen Welt



Jens Kock begeistert sich für die Möglichkeiten von Computer und Internet

Jens Kock ist ein moderner Forschungsreisender. „Rausgehen und gucken, was es zu entdecken gibt“, möchte er. Seine Hilfsmittel lauten Smartphone, Datenmengen und eine unbeirrbar Neugierde auf die Welt. Der gelernte Fernmeldehandwerker studierte später Volkswirtschaft, betrieb u.a. eine Buchhandlung in Husum und begriff früh, was für Möglichkeiten die Entwicklung von Computer und Internet über Programme wie Excel & Co hinaus bieten. Neben der Leidenschaft des Entdeckers lautet das Geheimnis: ein spielerischer Zugang zur Welt der Technik – wie beim Bogenschießen, das Jens Kock auch lange unterrichtete: So wie der Pfeil immer dann treffe, wenn man aufhöre, über die richtige Technik nachzudenken, lohne es sich manchmal, den Kopf einfach ausschalten und sich mitten ins Geschehen zu stürzen. Das Ziel kann zum Beispiel eine umfassende Vermittlung von Informationen sein. An für alle offen zugänglichen Kursen, so genannten MOOC (siehe Erklärung links), können Themen diskutiert, durchgearbeitet oder auch einfach mitverfolgt werden. „Ich finde es spannend herauszufinden, wie ich Wissen teilbar oder verwaltbar machen kann.“ Daneben nimmt der gebürtige Neumünsteraner, der seit über 30 Jahren in Hamburg lebt, die Menschen mit auf eine ganz besondere Schatzsuche: Geocaching. Weltweit sind über eine Millionen „cashes“ an besonderen Orten versteckt, allein in Hamburg über 500, die man anhand von heruntergeladenen Geodaten findet. Eine Goldgrube für einen Menschen, der gerne mehr findet, als auf den ersten Blick sichtbar ist.



Unterwegs in Hamburg mit der Hamburger Volkshochschule

Wer sich wie Jens Kock auf Schatzsuche begeben will, der kann dies in den Kursen: „Geocaching: Schatzsuche für Jung und Alt“ (1002MMM11, 1002MMM01/02).

-> www.vhs-hamburg.de



MOBILE KUNST

Er war jede Nacht unterwegs. Und er bekämpfte das Grau der Großstadt auf seine Art: der Graffiti-Künstler Walter Josef Fischer, bekannt als **OZ**. Er sprühte seine Smiley's, Muster, Spiralen und Tags über 120.000 mal in den öffentlichen Raum. Am 25. September wurde er dabei von einer S-Bahn erfasst und verstarb. Der Hamburger Verlag Assoziation A hat kurz vor seinem Tod das Buch „Free OZ“ herausgebracht, in dem viele seiner Werke zu sehen sind, aber auch sein Galerist, sein Anwalt u.a. zu Wort kommen. Empfehlenswert!

BUCHTIPP

Free OZ! – Streetart zwischen Revolte, Repression und Kommerz
Mit Beiträgen von Blechschmidt, Flügel, Reznikoff u.a. sowie vielen Abbildungen.
Verlag Assoziation A, 156 Seiten, 18,00 €

UNTERWEGS

Sie sehen aus wie antike Streitwagen: Zwei Räder und vorne dran eine Lenkgabel. Seit einigen Jahren überrollen die elektrisch betriebenen Segway-Roller in Massen die Großstädte und Landschaften der Welt. Für die metropolitanen Hipster gelten die Einachser, die immer in Horden auftauchen, als Inbegriff mobiler Spießigkeit, doch die Segway-Fahrer stört das nicht: Sie sehen sich als moderne Flaneure und ihr Gefährt als eine zeitgemäße Form des lässigen Unterwegsseins.



UNTERWEGS

7

Sie erklettern die Stadt, balancieren auf Mauern und laufen Wände hoch. Immer auf der Suche nach dem geradesten und schnellsten Weg: die Traceure. Ihre Art der städtischen Mobilität nennen sie Parkour. Mit diesem urbanen Extremjogging, bei dem die Dächer, Fassaden und Geländer den Spieltrieb wecken, bringen sie Action in den öffentlichen Raum. Das Unterwegssein ist für sie eine coole Herausforderung: Wie flitze ich wo möglichst elegant über den Beton, wie gelange ich durch das Rosenbeet, ohne Spuren zu hinterlassen.



Was ist ein
Rollergirl:
Athletin, Rockerin
oder feministisches
Pin-up-Girl?





UNTER GUT AUF ROLLER DERBY

R/D ROLLER DERBY

ROLLER DERBY ist ein Vollkontaktsport auf Rollschuhen, mit spektakulären Stürzen und dramatischen Raufereien. Dass es dabei auch rau zur Sache geht, ist in den Regeln festgelegt. Blaue Flecken gehören dazu. Die Hamburger **HARBOR GIRLS** haben keinerlei Angst vor Körperkontakt und sind im deutschen Ranking ganz weit vorne unterwegs.

TEXT:
SÖREN INGWERSEN

FOTOGRAFIE:
MATTHIAS HASLAUER

S

timmt es wirklich, dass in der Mitte des Tornados kein Lüftchen weht? Wer sich im Zentrum der ovalen Bahn befindet, die die Skaterinnen bei Roller Derbys entlangstürmen, spürt den Luftzug ziemlich deutlich. Das Rauschen der Räder füllt die Trainingshalle in Altona gegenüber der Holsten-Brauerei – und ab und an ein dumpfes Poltern. Karambolagen und Gleichgewichtsverlust sind bei dieser Sportart so selbstverständlich wie der Aufschlag beim Tennis.

„Hüften zusammen, Schultern zusammen! Versucht, den Rasterpunkt zu finden, wo es wie bei einem Magnet ‚klick‘ macht!“, schwört Trainerin Judith alias You-Death die zwölf Skaterinnen der Harbor Girls ein. Einige von ihnen haben vor zwei Wochen den so genannten Führerschein gemacht, sind jetzt keine „Newbies“ mehr, sondern gehören zu den „Intermediates“. Doch das Blocken ist auch für die fortgeschrittenen Anfängerinnen kein Kinderspiel. Bis zu vier Spielerinnen schließen sich dabei zu einer Wand zusammen, die die von hinten heranstürmende Jammerin abbremsen soll. Die holt für ihr Team einen Punkt, sobald sie eine der gegnerischen Blockerinnen überholt hat, wobei die eigenen Blockerinnen sie tatkräftig unterstützen. Dabei darf nach Herzenslust mit Schulter, Hüfte und Hintern gedrängelt, gestoßen und geschubst werden. Kopfnüsse, Beinhaken, Ellenbogen-Checks und jede Art von Handgreiflichkeiten hingegen sind strengstens untersagt. Trotzdem: Wer auf dem Track mitfährt, sollte nicht zimperlich sein – und sich ausreichend panzern: Schützer für Knie, Handgelenke, Ellbogen sowie Helm und Mundschutz sind obligatorisch.

„Manchmal kann man am blauen Fleck auf dem Schienbein erkennen, dass da eine Rolle drauf war oder die Achse der Gegnerin“, erzählt Daniela Chmelik. Als Harbor Girl der ersten Stunde hat sie sich unter dem Namen Original Pirate bis zur Jammerin des A-Teams hinaufgekämpft. Ein stämmiges Muskelpaket wie manche ihrer Kolleginnen ist sie nicht. Aber auf die Statur kommt es in erster Linie auch nicht an. Technik und Teamfähigkeit sind beim Roller Derby gefragt und – besonders im Falle der Jammerin, die sich ständig durchdrängeln muss – Kampfeswillen: „Das ist genau das Richtige für mich. Für strategisches Geplänkel bin ich viel zu ungeduldig. Aber zum Glück gibt es Mädels, die total versessen darauf sind und immer gucken, wie man sich im Rahmen des Regelwerks strategisch verbessern kann.“

Wer sich für die Feinheiten dieses Regelwerks interessiert, sollte einen Blick in die 70 Seiten starke Richtlinienensammlung der Women's Flat Track Derby Association (WFTDA) werfen, die weltweit vorschreibt, was den zehn Spielerinnen in den zwei mal dreißig Minuten eines Spiels, auch Bout genannt, erlaubt ist, wofür es Punkte gibt und wann Frau die Strafbank drücken muss. Weltweit, denn die Popularität des Roller Derbys wächst rasant. Nachdem 2011 die erste Weltmeisterschaft in Kanada stattfand, fiebert man jetzt schon der zweiten WM im Dezember entgegen, die diesmal in Dallas ausgetragen wird, und bei der auch die vier Nationalspielerinnen der Harbor Girls mitlaufen werden.

Das erste Roller-Derby-Rennen fand 1935 in Chicago statt. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte der



Roller Derby

Beim Roller Derby stehen sich zwei Teams mit jeweils fünf hartgesottenen Frauen gegenüber. Ein Team greift an, während das andere seine Seite des Spielfeldes verteidigen muss. Während des zweiminütigen Fights muss die Stürmerin des offensiven Teams so oft wie möglich die feindliche Mauer durchbrechen. Regeln soll es auch geben, aber dafür interessiert sich niemand so richtig. Der erste Roller-Derby-Club Hamburgs sind die „Harbor Girls“. Mittlerweile sind die Girls eine offizielle Sparte des FC St. Pauli. -> www.harborgirls.de

R/D



Die Heimspiele der Harbor Girls finden in der Sporthalle des Christianeums oder in der Turnhalle des Wirtschaftsgymnasiums St. Pauli statt





Sport einen spektakulären Eventcharakter. Bis zu 50.000 Zuschauer verfolgten in den Stadien die zuvor oft abgekarteten Schaukämpfe zwischen Teams, die aus „ästhetischen“ Gründen meist mit Frauen besetzt wurden. Nachdem der Sport gut zwei Jahrzehnte in der Versenkung verschwand, wurde er um die Jahrtausendwende von Feministinnen und weiblichen Punks in Austin/Texas wiederentdeckt. „Die haben ihn dann für sich okkupiert. Da ging es natürlich nicht mehr darum, gut auszusehen, sondern ernsthaft Sport zu treiben“, sagt Chmelik, für die das Roller Derby keineswegs nur ein Fun-Sport ist. Die vier Trainingseinheiten pro Woche fordern einen hohen körperlichen Einsatz und Disziplin. Nur so können die Harbor Girls ihren Gegnerinnen aus dem In- und Ausland Paroli bieten.

Als der Verein 2008 mit gerade mal acht Mitgliedern in der Punk-Kneipe Skorbut gegründet wurde und man noch in leeren Parkhäusern und der ehemaligen Karstadt-Filiale in Altona trainierte, war die Auswahl an deutschen Gegnerteams noch überschaubar. Inzwischen vertritt die Abteilung Roller Derby Deutschland (RDD) des Deutschen Rollsport und Inline-Verbands (DRIV) 28 Teams. Darunter auch die Berlin Bombshells, die aus der ersten offiziellen deutschen Meisterschaft im letzten Jahr als Sieger hervorgingen. Und natürlich die Harbor Girls, die damals auf dem fünften Platz landeten und dieser Tage den deutschen Vizemeister herausfordern: „Wir haben im vergangenen Jahr einen ziemlichen Leistungssprung gemacht. Der dritte Platz, Essen, will nicht mehr gegen uns spielen – die haben Angst. Und den vierten, Kaiserslautern, haben wir im Sommer mit 267:52 fertiggemacht. Deswegen greifen wir jetzt Stuttgart an.“

Daniela Chmelik ist Literaturwissenschaftlerin und hat 2012 ihren ersten Roman veröffentlicht. Das Klischee „Kraft statt Köpfchen“ greift bei den Harbor Girls ins Leere. Hier sind alle Berufe vertreten: von der Verlagsmitarbeiterin und Modedesignerin bis zur Grafikerin und Autolackiererin. „Die Quote von Veganern und Freischaffenden soll beim Roller Derby sehr groß sein. Das klassische Roller Girl ist heute keine Punkerin Anfang zwanzig mehr, sondern eher Lehrerin Anfang dreißig.“

Mit bis zu 400 Fans bei Spielen in den Sporthallen des Wirtschaftsgymnasiums St. Pauli oder des Christianeums und mit aktuell rund hundert Mitgliedern ist der Verein so stark gewachsen, dass die Zeiten der Selbstverwaltung mit Niederlassung im Szene-Café Mamacious in der Max-Brauer-Allee vorbei sind. Im März sind die Harbor Girls zum FC St. Pauli übergetreten: „Dort fühlen wir uns gut aufgehoben. Der Verein passt zu uns wie die Faust aufs Auge.“ Denn auch der Fußball-Proficlub setzt sich gegen Rassismus, Homophobie und Sexismus ein. Für Spielerin Katja, die seit Januar bei den Harbor Girls mitrollt, ist der Umgang mit lesbischen, schwulen und transsexuellen Menschen ein wichtiger Aspekt: „Beim Roller Derby ist noch relativ wenig festgelegt. Man kann sich hier selbst definieren. Wenn du sagst, ich bin eine Frau – auch wenn du nicht als Frau gelesen wirst – sagt das Team: ‚Gut, dann spielst du bei uns mit‘. Das ist eine wahnsinnige Chance für Minoritäten, sich sportlich zu beweisen.“ ♡



**Bewegung mit der
Hamburger
Volkshochschule**

Bewegung auf Rollen
kann man in jeder
Altersstufe von Grund
auf Lernen, z.B. im
Kurs: „Eltern-Kind-
Inline Skating I-III“
(8356SHH01, 8362SHH11,
8363SHH11). Oder im
„Inline Crash-Kurs
Bremsen“ (8354SHH01).
→ www.vhs-hamburg.de

DEN MOMENT LEBEN

Die Hamburger Fotografen Frauke Hänke und Claus Kienle unternehmen seit Jahren Reisen in die ganze Welt und verarbeiten ihre Eindrücke auf ihrem Fotoblog und in ihrer Kunst. Ihre Bilder zeugen von einem sensiblen Gespür für Bildkompositionen und vermitteln das Gefühl, unmittelbar dabei zu sein. Es sind Momente der Schärfe und Unschärfe des „Unterwegsseins“.

TEXT:
ALESSA PIEROTH

FOTOGRAFIE:
FRAUKE HÄNKE UND
CLAUS KIENLE

Weite Landschaften, feuchte Wiesen, wilde Tiere und ein atemberaubender Ausblick auf die glatte, schwarze Oberfläche eines Sees. Nur die dünne Zeltwand trennt Frauke Hänke und Claus Kienle von der unberührten Natur Lapplands. Sie sitzen auf ihren Isomatten und genießen die Stille, während hinter den Bergen die Sonne untergeht. Schnell nimmt Claus Kienle noch einmal seine Kamera in die Hand und macht ein Foto. Der Moment ist festgehalten für die Ewigkeit. 16 Tage Lappland, 461 Bilder, die man auf ihrem Blog restorapide.de sehen kann.

Vier- bis fünfmal pro Jahr verreisen Frauke Hänke und Claus Kienle. Seit über 20 Jahren erkunden sie zusammen die Welt. 2014 zogen sie fünf Wochen durch Mexiko und haben in Irland und in der Altmark ihr Zelt aufgeschlagen. Anfang November soll es für eine Woche nach Tokio gehen. „Reisen ist für mich Fotografieren“, sagt Claus und schmunzelt beseelt. „Fotografieren ist für mich sammeln“, spinnt Frauke den Gedanken weiter. Wenn die beiden in fremde Länder fahren, dann mit schmalem Gepäck. Bequeme Schuhe, praktische Klamotten, ein Tonaufnahmegerät, ein leichter Computer und eine kompakte Kamera. Die teure Spiegelreflex und Wechselobjektive lassen sie zu Hause. Das Künstlerpärchen will alltägliche Motive einfangen. Große Apparaturen, die man erst umständlich aus der Kameratasche fummeln und dann montieren muss, sind da nur im Weg.

In den späten 1980er-Jahren treffen Frauke und Claus aufeinander und ihre Biografien beginnen sich miteinander zu verflechten. Sie sind beide Anfang 20, als sie sich beim Fotografie-Studium an der Fachhochschule in Bielefeld kennen lernen. Schnell verlieben sie sich ineinander und unternehmen erste Reisen. Mit dem Motorrad geht es nach Schweden und zum Paddeln nach Kanada. Auf künstlerischer Ebene finden sie erst später zusam-





Auf der dies-
jährigen Reise
des Hamburger
Fotografenpaares
Frauke Hänke und
Claus Kienle nach
Mexiko entstanden
diese vier Fotos





Unkonventionelle Fotokunst:
Bei einer Gummigrafie
wird ein Negativ
auf Holz übertragen



Frauke Hänke und Claus Kienle leben und arbeiten als freie Künstler in Hamburg. Von 1993 bis 1997 studierten sie an der Fachhochschule Bielefeld bei Prof. Gottfried Jäger Fotografie. Ihre Arbeiten bewegen sich optisch zwischen Drucktechnik, Malerei und klassischer Fotografie. Im Rahmen verschiedener Reisen vollzieht sich in ihren Werken ein wiederkehrender Rhythmus des Bildersammelns, Sortierens und Extrahierens. Neben zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland sind die Arbeiten der beiden Künstler in den Sammlungen zahlreicher Museen zu finden.

-> www.haenke-kienle.de
www.restorapide.de
www.heimundherd.de



Fotografie bei der Hamburger Volkshochschule

VHS-Kurse mit Frauke Hänke findet man im laufenden Semester unter dem Titel „Alles scharf?“ (1242MMM01) oder im nächsten Frühjahr zum Thema „Speed-Photography – die Foto-Rallye“ (1204MMM01). Grundlagen der Fotografie aber auch viele thematische Vertiefungen gibt es unter:

-> www.vhs-hamburg.de/fotografie

men. Frauke sieht ihre berufliche Zukunft als Fotoreporterin, genau wie Claus. Der gemeinsame Professor Gottfried Jäger bestärkt das Paar jedoch, Fotografie künstlerisch anzuwenden. „Bildjournalismus war mir einfach irgendwann zu eingeschränkt. Man muss bestimmte Sehweisen bedienen, wenn man Jobs haben will. Wir machen heute wirklich nur das, was wir gut finden, und nicht das, was gerade angesagt ist“, begründet Frauke ihren Richtungswechsel. „Mit dem großen Ruhm rechnen wir deshalb erst posthum“, fügt Claus augenzwinkernd hinzu.

Die künstlerische Technik, die sie anwenden, nennt sich Gummigrafie. Hier wird in einem siebdruckartigen Verfahren ein Negativ auf Holz oder Stoff übertragen. Die Bildwelt des Künstlerpaares ist monochrom und schimmert orange, grau, grün, rot oder braun. In der Gummigrafie können im Unterschied zum Siebdruck-Verfahren auch Farbabstufungen dargestellt werden. „Vorsicht Schusswaffen“, „Jäger und Sammler“, „Fressen und Gefressen werden“ waren Titel der Arbeiten von Claus Kienle Anfang der Neunziger. Die Gummigrafien dominierten Abbildungen von Gehirnen, Terroristen und Haien. Frauke Hänkes Werke heißen zum Beispiel „Der Berg ruft“, „Blinde Hühner“, „Alle Vögel sind schon da“. Ihre Arbeiten sind deutlich weicher, eine Spur poetischer als die fast brutalen, nüchternen Abbildungen ihres Lebensgefährten.

Am Anfang ihrer künstlerischen Laufbahn legt das Künstlerpaar noch viel Wert darauf, sich voneinander abzugrenzen. „Uns war immer wichtig, dass wir als Individuen wahrgenommen werden, inzwischen werden wir da weich“, so Claus Kienle. Wenn er etwas sagt, beendet sie manchmal seine Sätze. Wenn sie spricht, hat er selten etwas hinzuzufügen.

Mit der Vermischung ihrer Selbst trat gleichzeitig auch ein neue Distanz in ihr Leben. Zwar zeigen die Arbeiten beider Künstler heute ausschließlich Motive, die auf ihren Reisen entstanden sind, Claus Kienle aber etwa greift heute zur Säge. Er zerstückelt das Holz, auf das er seine Gummigrafien abzieht. Diesen Vorgang sieht er nicht als Zerstörung, sondern als Erweiterung. Während er früher Zahlen auf seine Werke druckte, bestehen diese heute aus mehreren Teilen. Frauke Hänke wiederum wechselt immer häufiger von der Fotokamera zum Aufnahmegerät. Sie hat sich dem „Fieldrecording“ verschrieben, sammelt nicht mehr nur Bilder, sondern auch Geräusche. Ein konsequenter Schritt, denn davor stickte sie bereits alltägliche Wortketten in allen möglichen Sprachen auf ihre Bilder. Die Aufnahmen koppelt sie an Fotos oder Gegenstände, zu sehen etwa auf der Homepage des Paares.

Seit zwei Reisen etablieren sie dort ein neues Format, das Soundblog. Fotografien von Claus Kienle werden mit Audioaufnahmen von Frauke Hänke unterlegt. Ein Bild zeigt eine Straße in der Dämmerung Irlands, unterlegt mit dem Geschrei einer Möwe, die sich offenbar bedroht fühlt.

„WIR MACHEN NUR DAS, WAS WIR GUT FINDEN.“

Das Motiv gewinnt an Trostlosigkeit, mit diesen unangenehmen Lauten kontrastiert. Die Geräusche hat Frauke Hänke nicht am gleichen Ort aufgenommen hat, an dem das Foto entstand. So zusammengefügt sollen Bild und Audiodatei eine neue Dimension kreieren.

Die Reiseblogs füllen Hänke-Kienle schon unterwegs. Das nimmt oft mehrere Stunden in Anspruch. Eine Auswahl muss getroffen und eine Internetverbindung hergestellt werden. Die nächste Fernreise nach Tokio starten die beiden am 9. November. Etwa drei Tage später kann man mit den ersten Aufnahmen rechnen.

Auch wenn Frauke und Claus viel auf Reisen sind, kultivieren sie das Gefühl von Heimat in Hamburg. Im Jahr 1993, direkt nach dem Diplom, zieht das Paar in die Hansestadt, in eine 46 Quadratmeter große Wohnung. Hier leben die beiden heute noch. „Manche wundern sich, wie wir es auf so engem Raum aushalten. Aber wir sparen lieber die Miete und investieren das Geld in Reisen“, sagt Frauke. In ihrem Zuhause veranstalten sie kleine Kunstausstellungen, die sie „Heim und Herd“ nennen. Bei Häppchen und Wein zeigen sie ihre Werke und holen die weite Welt in die eigenen vier Wände. Für Claus Kienle ist Hamburg der erste Ort, mit dem er sich verwurzelt fühlt. Als Kind wechselte der Offizierssohn alle drei Jahre die Stadt. Heimatlosigkeit stellte sich ein, die er erst in Hamburg ablegte. Wenn Claus und Frauke ihr Zelt in einem fremden Land aufschlagen, dann stellt sich wiederum ein ähnliches Gefühl ein wie in der Wohnung in der Augustenburger Straße.

Sein Wissen teilt das Künstlerpaar auch mit anderen Menschen, in Volkshochschulkursen und in Workshops, die manchmal ihre Ausstellungen begleiten. Da geht es den beiden dann darum, einen spielerischen Umgang mit der Kamera zu vermitteln, mit Perspektiven, Schärfe und Unschärfe zu spielen und mit den Teilnehmern einen eigenen Stil zu entwickeln.

Verheiratet sind die beiden noch nicht. Auf ihrer ersten gemeinsamen Fernreise nach Kanada paddelten sie auf den Bowron Lakes, als sie auf eine alte Frau trafen. Sie stand einfach da, am Ufer, und blickte in die Gegend. Auf die Frage, wie sie denn dorthin gekommen sei, antwortete sie, sie sei zu alt, um Kanu zu fahren, darum sei sie mit dem Wasserflugzeug gekommen. Der Gedanke gefiel Frauke und Claus so gut, dass sie beschlossen, eines Tages, wenn sie beide 65 sind, hierher zurückzukehren, um zu heiraten. Und wenn sie dann schon zu gebrechlich wären, um die Strecke mit dem Kanu zu meistern, dann kämen sie eben auch mit dem Flugzeug. 15 Jahre haben die beiden noch, um ihren gemeinsamen Traum zu erfüllen und die anschließenden Flitterwochen in der kanadischen Wildnis zu planen. Darauf freuen sie sich schon 27 Jahre. 

ANNE TERESA DE KEERSMAEKER / ROSAS

Vortex Temporum **15.11.**

LIVING DANCE STUDIO

Listening to third grandmother's stories
& Memory II: Hunger **19.-22.11.**

ALAIN PLATEL / LES BALLETS C DE LA B

Tauberbach **28.-30.11.**

DAVID WAMPACH *DEUTSCHE ERSTAUFFÜHRUNG*

Cassette – nach Nussknacker **10.-12.12.**

**SIDI LARBI CHERKAoui & SABURO TESHIGAWARA /
GÖTEBORGSOPERANS DANSKOMPANI**

Spirit **17.-20.12.**

BORIS CHARMATZ

Manger **30.01.-01.02.2015**

AKRAM KHAN

iTMOi **12.-15.02.2015**

ALAIN PLATEL

Coup Fatal **27.-30.05.2015**

TICKETS: KAMPNAGEL.DE / 040 270 949 49

TANZ-TICKETS:

Beim gleichzeitigen Erwerb
von Vollpreiskarten für
mindestens zwei Produktionen
gibt es 20% Rabatt
auf die Karten.



Die Hamburger Künstlerin Cornelia Sollfrank hat ein Online-Tool entwickelt, mit dessen Hilfe man mit Schlagworten Kunst generieren kann: hier die Ergebnisse von „Liebe“ und „Tulpe“

DIE KUNST, DIE KUNST IN BEWEGUNG ZU SETZEN

Mobile Kunst hat ein facettenreiches Œuvre hervorgebracht, das unserer rastlosen Welt einen adäquaten künstlerischen Ausdruck verleiht. Auch in den Arbeiten vieler Hamburger Künstler sind nomadische Momente sehr prägend. Das Unterwegssein wird von ihnen praktisch genutzt, um außerhalb des Ateliers mit spielerischer Gestaltung, Humor und tiefgründigem Ernst faszinierende Werke zu erschaffen.

M

TEXT: WOLF JAHN

it Beginn des 20. Jahrhunderts kam Bewegung in die Kunst. Die Futuristen begeisterten sich für den neuen, beschleunigten und motorisierten Verkehr, für Automobile, Eisenbahnen und Flugzeuge. Mit ihm feierten sie die Erlösung wie Ablösung von der alten, ihnen verhassten, in Museen und Kirchen verstaubten Kunst mit ihren Marien- und anderen religiösen Darstellungen. Wer heute einen Blick auf eine 20-Cent-Münze aus Italien wirft, erkennt darauf die Skulptur „Einzigartige Formen der Kontinuität im Raum“ des Futuristen Umberto Boccioni. Es war der Versuch, den Zeitraum eines Menschen beim Fortschreiten als Skulptur zu fassen. Der russische Konstruktivist Naum Gabo ließ indes einen Metallstab rotieren, des-

sen Schwingungen sich in den Raum ausbreiteten und den Künstler vom immateriellen Kunstwerk träumen ließ. Bewegung schließlich auch durch die Künstler. Marcel Duchamp fertigte von seinem Gesamtwerk Miniaturen an, packte sie in einen Koffer, die so genannte Boîte-en-Valise (Schachtel im Koffer) und schuf damit ein mobiles Miniaturmuseum.

Seit den 1960er-Jahren hat sich der Trend zum mobilen Künstler verstärkt. Nun müssen nicht mehr die Kunstwerke automobil, kinetisch oder sonstwie in sich beweglich sein. Künstler und Kunstwerk verwandeln sich stattdessen in moderne Nomaden, die aus den Museen und Galerien ausziehen, um bei ihren Streifzügen und Wanderungen durch die Welt temporäre Spuren zu hinterlassen. Land-Art-Künstler erklärten die Landschaft zur Galerie, hinterließen Spuren, die die Zeit wieder verwischt. Andere suchten sie, wie Nikolaus Lang, der Spurensucher, der wie ein Archäologe Alltagsgegenstände ausgräbt, sortiert, archiviert und konserviert. Wiederum andere misstrauten dem Reisen, indem sie reisten, ohne es zu bemerken. 16 Tage lang war Jochen Gerz in einem komplett verdunkelten Abteil der transsibirischen Eisenbahn unterwegs. Ob er je gereist ist, bleibt sein ungelüftetes Geheimnis. Als einzige Spur seiner Reise blieben die Abdrücke seiner Füße auf Schieferplatten, die er mit auf seine Reise mitnahm. Von einer ganz anderen Reise, der Weltraumreise, träumte Charles Wilp, der in den 1960/70er-Jahren mit spektakulären Werbekampagnen, unter anderem für Afri-Cola, auf sich aufmerksam machte. Sein Traum, als „Artonaut“ in den Weltraum zu reisen, um dort die Schwerelosigkeit als höchste Kunstform zu zelebrieren, blieb jedoch unerfüllt. Wohl aber konnten von ihm entworfene Kunstblätter, die „Orbital Elements“ mit ins All fliegen. Suchte er nach weiteren Inspirationen zog er in ein mobiles, UFO-förmiges Rundhaus auf dem Dach seines Hauses, das vom finnischen Architekten Matti Suuronen entwickelte „Futuro“.

Im künstlerischen Nomadentum macht sich die Krise des modernen Subjekts bemerkbar. Der Künstler ist heimatlos geworden. Die Bindung an die eigene, zu klein gewordene Heimat ist wie eine Fessel, und so wird Ruhelosigkeit zum inneren Motor seiner Kunst. Noch lebt der Ruf des „Go West“, der Drang aufzubrechen um des Auf-

brechens willen. Und wer das Leben als Dauerreise versteht, braucht sein eigenes mobiles Domizil, wie es etwa die Amerikanerin Andrea Zittel mit ihren transportablen, autonomen Wohneinheiten für ein Individuum, den „Living Units“, entwarf. In den 1990er-Jahren hatte sie einen Projekt-raum in New York eingerichtet, in dem sie die Ess-, Schlaf-, Bekleidungs- und Waschwohnheiten seiner temporären Bewohner erforschte. Der Mensch befindet sich in permanenter Mobilität – sie ist nicht nur ein Reflex auf den historischen Aufbruch in die Neue Welt, sondern auch Ausdruck einer Suche nach neuem, mobilem Wohnen im Zeichen der aktuellen Globalisierung.



der Blickwinkel, nicht das Objekt des Gesehenen. In der Gegenwart erkannte Burkhardt eine neue promenadologische Herausforderung, bedingt durch die großen Veränderungen der tradierten Landschaften. Aber auch die Neuerschließung bekannter, ästhetisch bereits geformter Landschaften bot sich an. Auf diese Situation reagierten viele Künstler. Das Durchstreifen von Landschaften schuf zahlreiche Möglichkeiten, sie sich neu anzueignen, sie anders wahrzunehmen oder sie auf ihre Geschichte hin zu untersuchen.

1992 gründete der Hamburger Künstler Till Krause die Galerie für Landschaftskunst, in deren Namen er und wahlverwandte Künstler neue Formen der Geländeerkundung unternehmen. Krause durchquert Städte und ihre Peripherien, Landschaften und Kontinente. Dabei leiten den an den Kunsthochschulen in Hamburg und Braunschweig ausgebildeten Künstler weniger Fragen der Ästhetik, vielmehr solche, die sich mit dem Gebrauch, der „Verwertung“ und Struktur von Natur, Landschaft und Stadt auseinander setzen. Mit seiner „Hamburg-Kartierung“ unternahm er den Versuch, die gängigen und bekannten Kartografierungskriterien durch alternative zu ersetzen. Wie in Düsseldorf, wo er die Stadt nach ihrer Lichtverteilung von Hell und Dunkel erforschte, fand auch hier der Versuch statt, den urbanen Raum nach anderen als den üblichen Kriterien einzuteilen und zu ordnen. Eine Zahnbürste kann ebenso zu einem urbanen Klassifizierungssystem zählen wie Straßen, Kanäle oder Bahnhöfe. Für dieses künstlerische Erforschen und Bestimmen der Umwelt ist die neue Mobilität eine der grundlegenden Voraussetzungen.

Eine andere Form von Mobilität ermöglichten die neuen Kommunikationswege, zunächst in Form des traditionellen Postverkehrs, der aber erst in den 1960er-Jahren den Status seiner globalen Vernetzung erreicht hatte. Daraus wurde die Idee der weltweit agierenden Mail Art geboren. Sie war der Versuch, klassische Institutionen der Kunstvermittlung wie Museen oder Galerien zu umgehen und damit einen direkten und ortsunabhängigen Austausch zwischen Künstlern, virtuellen Personen, aber auch Nicht-Künstlern und Publikum zu etablieren. Spätestens mit der Etablierung der Net Art, die das Internet nutzt, ist Mail Art jedoch Teil der Kunstgeschichte. Mit dem Internet ergaben sich nun zahlreiche neue Möglichkeiten, etwa die Einrichtung rein virtueller Museen. Möglich aber wurde auch die aktive Beteiligung des Publikums an der Kunstproduktion.

Cornelia Sollfrank, Hamburger Netz-Künstlerin und Theoretikerin, beschäftigt sich mit Net Art bereits seit den 1990er-Jahren. Noch heute kann man über eine ihrer Einrichtungen selbst ein Kunstwerk schaffen beziehungsweise generieren lassen. Auf der Website net.art-generator.com lässt sich „Generators“ anklicken und der „Image Generator“ wählen. Dort gibt man einen beliebigen Begriff wie „Tulpe“ oder „Liebe“ ein und ordert ein Kunstwerk. Nun sucht der Generator nach entsprechenden Bildern im Internet, um aus den gefunden Motiven ein neues Bild zu erzeugen. ∞

Die „Galerie für Landschaftskunst“ hat Plakate des Projekts „Freie Flusszone Süderelbe“ in der Stadt aufgehängt, und stellt es so zur Diskussion



Kreativ unterwegs mit der Hamburger Volkshochschule

Unterwegs sein in Hamburg und künstlerisch tätig werden, kann man z.B. bei Mona Wolf im VHS-Kurs „Kunst kann auch auf dem Kiez stattfinden – Malen und Zeichnen in der Boutique Bizarre“ (0263MMM20). Oder Sie holen sich die Kunst nach Hause: „Ein virtueller Museumsbesuch mit Google-Art Project“ (1003NNN12) bietet die digitale Möglichkeit, die eigene Kunstsammlung anzulegen und in der Welt der großen Museen jederzeit global zu Hause zu sein. → www.vhs-hamburg.de



Aus einer Zeit, als
es noch keine Handys
gab, ist der Brauch
der „Walz“ überliefert:
Jens-Ole Remmers
„on the road“

VAGA BUND AUF ZEIT

Drei Jahre lang war Jens-Ole Remmers als Wandergeselle unterwegs. Das Rastlose prägt auch seine Kunst.



Jens-Ole Remmers
bei der
Arbeit in
seinem Atelier

Der Hamburger Künstler Jens-Ole Remmers setzt seine Inspirationen mit verschiedenen Materialien in die Tat um. Doch beim Bearbeiten von Holzobjekten ist er ganz in seinem Element. Kein Wunder, denn der 35-Jährige ist ein ausgebildeter Möbeltischler und Holzbildhauer. Seine traditionelle Walz-Wanderschaft führte ihn quer durch Europa. ACHT sprach mit ihm darüber, wie es ist, wenn das „Unterwegssein“ zum Lebensprinzip wird.

ACHT: Nach der Schule hast Du Dich erstmal dem Holzhandwerk gewidmet. Wusstest Du von Anfang an, dass Du Künstler werden wolltest?

Jens-Ole Remmers: Meine Eltern sind Kinder der Siebziger-Jahre-Bewegung. Kunst und Musik waren für uns immer ein fester Bestandteil des Lebens. Ich war also schon vorbelastet in dieser Richtung. Nach der Bautischlerlehre habe ich hier und da als Zimmerer gejobbt und angefangen, mich fürs Schnitzen und klassische Holz- und Steinbildhauerei zu interessieren. Ich bin dann nach Frankfurt am Main gegangen, um mich bei einem der letzten Holzbildhauermeister ausbilden zu lassen. Dort wurde mir klar, dass ich Kunst studieren will. Ich wollte meine eigenen Ideen umsetzen – und nicht nur Auftragsarbeiten wie Grabmäler oder Spielplätze machen. Gleichzeitig hatte ich aber immer die Wanderschaft im Hinterkopf. Ich dachte mir: Es ist doch

viel schöner, erst mal die Welt anzuschauen, viele Bilder in mich aufzunehmen und dann erst mein Kunst-Studium anzugehen.

Wie geht man denn auf Wanderschaft?

Als Erstes muss man Kontakt zu den Gesellen aufnehmen. Ich bin in der Gesellschaft der „Freien Vogtländer Deutschlands“. Im Jahr 2004, als ich auf die Walz gegangen bin, hatte dieser Schacht noch keine Internetseite. Da musste man Ausschau nach diesen sehnigen Gestalten in Schwarz halten. Wenn man einen Wandergesellen gefunden hat, werden einem Orte eröffnet, an denen man sich trifft. In jeder Stadt gibt es Herbergen oder Kneipen, so genannte Buden, wo unterm Dach vielleicht der Spitzboden von uns ausgebaut wurde und wo wir für einen kleinen Obolus schlafen können. Einmal im Monat treffen sich dort auch ehemalige Wandergesellen. Bei den Treffen kann man Ansprechpartner finden und sich austauschen. Reisende nutzen sie als Netzwerk, um Jobs in der jeweiligen Stadt zu finden. Bei mir ging es richtig los, als ich einen Export-Gesellen gefunden hatte. So nennt man einen Menschen, der auf Wanderschaft ist und einen in die wichtigsten Regeln einweiht. Er hat mir beispielsweise gezeigt, wie das Trampen funktioniert und dass man den Hut beim Essen und in der Kirche abnimmt.

Wo befindet sich in Hamburg so eine „Bude“?

Unsere Bude ist der „Fasan“ in Eimsbüttel, eine wunderschöne, kleine Gastwirtschaft.

INTERVIEW:
SANDRA KERN

FOTOGRAPHIE:
MATTHIAS HASLAUER

Jens Ole Remmers wurde 1979 in Minden geboren, tingelte durch ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus. Er hat die Welt erforscht und dabei sein Innerstes entdeckt. Seine Erfahrungen als Tischler, Holzbildhauer, Wandergeselle und Kunststudent verarbeitet er in grellen Installationen und Collagen. Seit Anfang 2014 lebt er in Hamburg, sein Atelier hat er in der Honigfabrik in Wilhelmsburg.

Ausstellung

Ab dem 6. Februar 2015 zeigt Jens-Ole Remmers in einer Einzelausstellung einen Querschnitt seiner neuesten Werke: Galerie Evelyn Drewes, Burchardstraße 14
-> www.evelyndrewes.de

Die Kunst von Jens-Ole Remmers ist eine großartig und tiefsinnig arrangierte Pop Art



Kreativ sein mit der Hamburger Volkshochschule

Gestalterisch mit verschiedenen Materialien tätig werden – vor Ort in Hamburg, z.B. in den Kursen der VHS „Holzbildhauerei“ (0115R0F02, 0115R0F03), „Papierobjekte – Buch“ (0197WW08) oder „Skulpturen aus Holz mit der Kettensäge“ (0116SBE12).

-> www.vhs-hamburg.de

Wenn du auf Wanderschaft bist, darfst Du Dich deinem Heimatort in einem Radius von 50 Kilometern nicht nähern, nicht länger als drei Monate an einem Ort verweilen, keinen Computer besitzen und auch kein Handy. Wie war das für Dich in der ersten Zeit?

Vor der Wanderschaft begleiten einen unbestimmte Ängste. Man springt ins Blaue, weiß nicht genau, was passieren wird. Aber ziemlich schnell merkt man, dass kein Heimweh aufkommt. Man muss sich immer entscheiden zwischen einem Fest, einer tollen Arbeit oder Übersee-Erfahrung. Ich hatte nie einen Terminkalender, aber auf Walz habe ich mir einen angeschafft, weil es doch zu viel war.

Drei Jahre und einen Tag dauert die Wanderschaft. Das ist eine lange Zeit.

Anfangs denkt man, dass ist so eine Riesen-Zahl. Nach dem zweiten Jahr ist man richtig drin und im dritten Jahr – naja. Loszugehen auf Wanderschaft ist einfacher, als den Punkt zu finden, an dem man sich wieder um das weitere Leben kümmern sollte. Als Vagabund durch die Lande zu ziehen ist – wenn man es dann raus hat – nicht so schwierig, eine super Sache. Allerdings sind die Höhen höher und die Tiefen tiefer. Bei Frost kommt Frust, da beweist sich der ganze Kerl. Man sucht sich dann Arbeit in wärmeren Gefilden. Zwischen zwei Arbeitsstellen muss immer auch eine zünftige Tippelei liegen, um Land und Leute kennen zu lernen.

Wie hat Dich die Wanderschaft verändert?

Das ist natürlich subjektiv. Zum einen heißt es, man altere schneller. Das, was man sonst in fünf Jahren erlebt, passiert auf der Walz in einem Jahr. In drei Jahren bin ich also eigentlich fünfzehn Jahre gealtert. Ich habe eine gute Menschenkenntnis gewonnen, weil man ständig mit der Außenwelt in Kontakt ist. Ich bin mit Vorliebe alleine gereist. Wenn mir irgendwas nicht gepasst hat, bin ich einfach weiter. Das entspricht meinem Dickkopf. Das Reisefieber bleibt bei jedem. Das geht nicht mehr weg. Als Nächstes plane ich eine Reise nach Hongkong. Ich will dort meine Kontakte in die Kunstszene vertiefen und das Ganze mit einer Studienreise verbinden.

Was hat Dir Die Walz für deine Kunst gebracht?

Ich habe mir die Welt in ihren ganzen Facetten und Farben angeschaut. Ich habe viele Bilder in mich aufgenommen. Stück für Stück offenbaren sie sich nun in meiner Arbeit. Auf jeden Fall war die Zeit für meine Persönlichkeit wichtig. Ich musste erst die Ruhe finden, mich der Kunst zu widmen – erst in die weite Welt hinausgehen, um dann an meinen Kern herankommen. Das war eigentlich die Grundvoraussetzung: genug Ruhe zu bekommen, um mich frei entfalten zu können.

Mittlerweile arbeitest Du nicht mehr mit Holz, sondern mit Pappe. Du verarbeitest knallbunte Obstkartons zu großformatigen Kollagen.

Nachdem ich mich mit Kettensägen an Holzstämmen ausgetobt habe, um architektonische Skulpturen zu erstellen, wollte ich irgendwann mehr mit Farben arbeiten, ein bisschen verrückter werden. Dann habe ich meinen Professor Ottmar Hörl getroffen. Er ist ein offener Geist, ein toller Künstler und Mensch. Er hat mich in kürzester Zeit aufgebrochen, weil die Zeit auch reif war. Ich wollte Licht, Farbe und Eindrücke umsetzen. Die Idee mit den Obstkartonbrands stammt noch aus meiner Holzbildhauerzeit, sie hatte also eine Inkubationszeit von



zwölf Jahren. Als ich die Idee vor Ottmar Hörl ausgebreitet habe, war er sehr begeistert. Mit ihm zusammen habe ich entwickelt, wie man mit dem Material am besten umgehen kann.

Deine Collagen haben viel mit Reisen zu tun. In ihnen schwingt auch Konsumkritik mit.

Auf jeden Fall. Die Kartons sind ja hierher gereist. In meiner Lehrzeit fand ich diese kleinen Leistungen von Grafikern auf der ganzen Welt einfach nur schön. Den politischen Aspekt, den sie aufgrund ihrer Herkunft in sich tragen, habe ich damals noch nicht berücksichtigt. Die Eingangsschwelle zu meinen Werken ist relativ niedrig. Auch Kinder lieben meine Arbeiten. Der vielschichtige Berg verschiedener Paradigmen dahinter erschließt sich erst nach längerem Betrachten.

Arbeitest Du auch noch mit Holz?

Ich habe im Sommer in der Honigfabrik einen Kettensägen-Bildhauerkurs für Wandergesellen gegeben. Dabei sind tolle Arbeiten entstanden, die im Moment auf dem Dockville-Gelände stehen und im nächsten Jahr beim Artville ausgestellt werden sollen. Ich persönlich hatte auch mal wieder Lust zu schnitzen und habe meine Papp-Bananen auf massive Eiche übertragen, ausgesägt, beschnitzt, koloriert und dann lackiert. Und es hat Spaß gemacht!

Meine nächste Arbeit ist eine Reihe von Kunstwerken, die aus industriellen Silikondruckplatten gefertigt sind, mit welchen man Brands und Labels auf Karton druckt. Ich dringe also tiefer in die Thematik der Materie ein. ∞

Die Walz: eines der letzten großen Abenteuer unserer Zeit



NEU: CARSHARING BY STARCAR.

JETZT WIRD TEILEN NOCH GÜNSTIGER.

**Jetzt ab
99 Cent/Std.**



Einfach anmelden und an 50 Standorten in Hamburg einsteigen und von der großen Auswahl an PKW und Transportern profitieren.



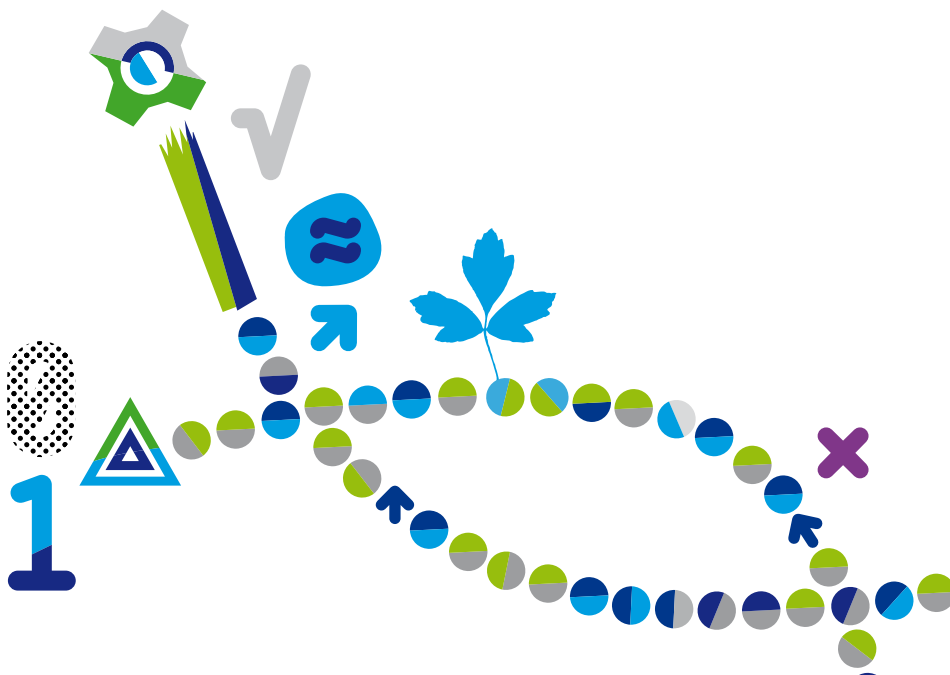
www.share-a-starcar.de

Jetzt anmelden!

Eine Werbung der STARCAR GmbH,
Verwaltung Süderstrasse 282, 20537 Hamburg

**SHARE A
STARCAR**





Mathematik
Informatik
Naturwissenschaften
Technik

Hamburg entdeckt MINT!

MINT-Tag

Dienstag
18. Nov
2014

Mehr als 50 Schulen, Institutionen und Initiativen in Hamburg zeigen die faszinierende Welt der Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Mit vielen bunten Aktionen für alle Altersgruppen. Programm unter ↓

www.mintforum.de

Das MINTforum Hamburg ist ein Bündnis von rund 40 außerschulischen Lernorten und Initiativen, die Schülerinnen und Schüler für die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) begeistern und mehr Jugendliche zu einer Studien- oder Berufswahl in diesen Feldern motivieren.



ACHT STELLT 5 MENSCHEN 5 FRAGEN

Für viele Menschen ist sprachliche Mobilität die Voraussetzung, um unterwegs zu sein. Neu-Hamburger/innen können sich (bereits seit 50 Jahren) in dem Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ (DaF) an der Hamburger Volkshochschule weiterbilden. ACHT hat fünf Teilnehmerinnen aus einem aktuellen DaF-Sprachkurs interviewt.

WOHER

**KOMMST DU?
UND WOHN
WILLST DU?**



GAIL MARIE WOLLNY
KINDERPÄDAGOGIN

Aus den USA. Ich wollte mir beweisen, dass ich das C2 Niveau erreichen kann und bin glücklich, dass ich das Niveau erreicht habe.



HAMIDA ALI GUL
LEHRERIN

Ich komme aus Pakistan. Ich möchte in Deutschland als Lehrerin arbeiten, das ist mein Traumjob.



CELINE PLITT
ÜBERSETZERIN

Von der Côte d'Azur, Frankreich. Ich habe in London als Französisch-Dozentin gearbeitet, bin seit zehn Jahren in Hamburg, habe zwei Kinder und möchte hier arbeiten.



ISABEL CRUZ ESPILDORA
DOLMETSCHERIN

Aus Jaén in Spanien. Ich möchte mich spezialisieren auf „Dolmetschen an Gerichten und in Behörden“ oder als Konferenz-Dolmetscherin ... – auf Teneriffa.



MEINA DENG
CHINESISCH-LEHRERIN

Ich komme aus China, Shanghai. Ich möchte als Übersetzerin arbeiten.

WAS

**HEISST
„UNTERWEGS“
IN DEINER
MUTTER-
SPRACHE?**

„On the way“. Oder aktueller: „on the go“.

Unterwegs in Urdu bedeutet: „Zwischen Anfang und Ziel“.

„Être en route“

„De camino“

„Zai lu shang“

WIE

**LERNST DU AM
LEICHTESTEN
DEUTSCH?/
WAS IST LEICHT
AM DEUTSCH-
LERNEN?**

Nichts ist mir leicht gefallen. Ich habe immer versucht gut zuzuhören, viel zu sprechen, zu lesen und zu schreiben.

Deutsch lesen und sprechen hilft mir. Und Englisch, das ist Amtssprache in Pakistan, hilft mir, weil die Buchstaben gleich sind.

Die Aussprache im Deutschen fällt mir leicht. Die Wortzusammensetzungen sind praktisch.

Ich mag am liebsten reden, aber leider lernt man am besten beim Schreiben. Akkusativ und Dativ gebrauchen wir im Spanischen ähnlich.

Ich finde laut lesen ganz wichtig. Die Texte, die man lernt, sollte man immer laut lesen.

WAS

**IST DEIN
LIEBLINGSWORT
IM DEUTSCHEN?**

„Mahlzeit!“ – das haben die Leute in meinem ersten deutschen Büro immer in der Mittagspause gesagt.

„Schön“ – das Wort klingt gut und ergibt schöne Verbindungen: Danke schön, Bitte schön ...

„Gemütlich“ – das Wort gefällt mir vom Klang.

„Feierabend“ – das Wort gibt es im Spanischen so nicht

„Spaß“ – die Bedeutung des Wortes gefällt mir ...

WILLST

**DU WEITER
UNTERWEGS
SEIN ODER
BIST DU
ANGEKOMMEN?**

Ich lebe länger in Deutschland als in den USA. Ich will hierbleiben, einen Pass und die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen, wählen gehen ...

Ich möchte weiter arbeiten und noch meine Doktorarbeit schreiben, entweder hier oder in Australien.

Ich bin angekommen: Mein Mann und meine Kinder sind Deutsche, ich habe einen EU-Pass und ich will hier arbeiten.

Ich bin unterwegs. Ich bin zwar seit zwölf Jahren hier, aber ich möchte weiter nach Japan oder zurück nach Spanien gehen.

Ich bin noch unterwegs und erst seit einem Jahr in Deutschland. Mein Ziel ist, gut anzukommen.

Johannes Bouchain, der für das Netzwerk Nexthamburg arbeitet, plädiert für ein Verkehrsmittel, das nie wieder eine echte Chance in Hamburg bekam. Der Stadtplaner über die Grenzen der Verkehrsplanung, die Vorteile einer Straßenbahn und das Rezept für eine ideale Stadt.

WO BLEIBT DIE STRASSENBAHN?

A stylized, abstract illustration of a tram or train. The vehicle is composed of large, overlapping geometric shapes in red, blue, and white. It is positioned on tracks that recede into the distance, indicated by diagonal lines in shades of orange and brown. The overall style is graphic and modern, with a focus on bold colors and clean lines.

ACHT: Was kann ich mir unter Nexthamburg vorstellen?

Johannes Bouchain: Nexthamburg ist eine offene Bürgerbeteiligungsplattform im Internet – die aber auch Veranstaltungen vor Ort realisiert. Es geht darum, dass jeder Bürger Ideen für die Entwicklung der Stadt einreichen kann. Bei normalen Planungsprozessen wird er ja oft viel zu spät dazugezogen. Wir sagen: Lass doch die Bürger gleich von Anfang an zu Wort kommen und sie fragen, was sie für Projektideen haben. Genau das passiert hier, also eine Art „Bürger-Think-Tank“.

Seit wann gibt es diese Plattform?

Die Idee stammt von Julian Petrin. Ende der Neunziger-Jahre wurde Urbanista gegründet, ein Kommunikationsbüro für Stadtplanungsprojekte. Daraus entstand dann die Idee, eine ganz offene Plattform zu schaffen. Gegründet wurde Nexthamburg dann 2009. Inzwischen haben wir angefangen, unsere Erfahrungen in andere Städte zu exportieren, zum Beispiel wenn Kommunen Projekte ausschreiben, in denen eine Beteiligung der Bürger vorgesehen ist. In Bremen sollte auf diese Weise der neue Verkehrsentwicklungsplan ausgearbeitet werden. Da war das Nexthamburg-Modell fast schon zu erfolgreich. (lacht) Innerhalb von zwei bis drei Monaten wurden gut 4.000 Beiträge und 8.000 Kommentare eingereicht.

Arbeiten hier ausschließlich Stadtplaner?

Viele, aber auch Soziologen, Architekten, Journalisten und Kulturwissenschaftler. Ich selbst habe an der TU Harburg und an der HafenCity Universität Stadtplanung studiert. Im Laufe des Studiums bin ich aufs Webdesign gestoßen und arbeite seitdem auch als freier Mitarbeiter bei Urbanista. Besonders beschäftigen mich allerdings die Themen Verkehr und Mobilität. Meine Bachelor-Arbeit habe ich über den Nahverkehr im Umland von Großstädten geschrieben und in meiner Diplomarbeit habe ich mich mit dem ja auch in Hamburg viel diskutierten Thema der Straßenbahnen beschäftigt.

Was wäre denn Ihre allererste Maßnahme, wenn Sie für Hamburgs Verkehrsplanung zuständig wären?

Ich würde den 5er-Bus in eine Straßenbahnlinie umwandeln.

Worin lägen die Vorteile?

Vor allem kann eine Straßenbahn viel mehr Menschen transportieren, da sie sehr lang sein darf – bis zu 75 Meter. Die Busse sind meist völlig überfüllt. Außerdem steigen viele Pendler nur ungern vom Auto in ein öffentliches Verkehrsmittel um, wenn auf ihren Verbindungen nur Busse verkehren. Das ist dann wie von einem kleinen in ein großes Auto zu wechseln. Bei Straßenbahnen hat man eher das Gefühl, in einen Zug zu steigen und die Bereitschaft dazu ist viel höher.

Warum sind die Versuche, die Straßenbahnen wieder in Hamburg einzuführen, dann bisher gescheitert?

Ein wichtiger Grund ist, dass die Autofahrer befürchteten, dass ihnen Platz weggenommen werden würde, dass deshalb mehr Staus entstünden und Parkplätze verschwinden. Daraufhin muss man sagen: Da die Straßenbahnen mehr Menschen transportieren können, würden die Straßen ja gleichzeitig entlastet.

Warum gehen die Leute dann nicht auf die Straße und fordern eine Straßenbahn?

Es gibt ja auch Argumente dagegen. Natürlich ist es so, dass eine Bahn nicht geräuschlos durch die Straßen fährt, sondern ein bisschen rumpelt und quietscht. Viele Ältere, die noch die Straßenbahn kennen, die bis Ende der Siebziger hier fuhr, haben allerdings noch dieses völlig veraltete Bild vor Augen: ein Bimmelbähnchen, das nach dem Krieg durch die Straßen tuckerte, statt eines

modernen Verkehrsmittels. Radfahrer haben Angst, in die Schienen zu geraten. Dann gibt es immer wieder die Argumentation: Dann lasst uns doch lieber gleich eine U-Bahn bauen. Das wiederum ist extrem teuer.

Im Moment gehört die Stadt also den Autofahrern?

Beim Thema Mobilität ist mir wichtig, dass man den Autoverkehr nicht ausräumt, aber ihm ein wenig die Dominanz nimmt und die Stadt auch den Radfahrern und Fußgängern zurückgibt.

Ist Hamburg da nicht schon sehr weit? Es gibt Radwege, ein Busbeschleunigungsprogramm...

Die Qualität der Radwege ist leider oft sehr schlecht. Trotzdem merkt man beim Fahrrad an vielen Stellen, dass die Verantwortlichen sich wirklich bemühen. Das eigentliche Problem ist jedoch der öffentliche Nahverkehr. Nicht qualitativ – da ist er gut – sondern der Dichte des Schienennetzes. Viele Stadtteile sind sehr schlecht angebunden. Da ist es dann auch weitgehend nachvollziehbar, dass viele Menschen das Auto nutzen, wenn sie mal schnell ins Zentrum möchten...

Um welche Stadtteile geht es in erster Linie?

Das sind hauptsächlich die Stadtteile, die in den Siebziger-Jahren eine U-Bahn kriegen sollten. Dafür reichte das Geld aber nicht: Steilshoop ist ziemlich abgehängt, Bramfeld fast noch stärker. Dann der Bereich Osdorf, Lurup, aber auch Jenfeld und der nördliche Teil von Billstedt und Horn. Rahlstedt hat auch Bereiche, die nicht richtig angebunden sind. In Wilhelmsburg führt die S-Bahn-Strecke zwar mitten durch den Stadtteil, aber an den dicht besiedelten Gebieten im Osten und Westen vorbei...

Wie könnte man die Situation in diesen Vierteln kurzfristig verbessern?

Ich denke kurzfristig kann man tatsächlich nur an der Qualität der Busverbindungen etwas ändern. Mit dem Busbeschleunigungsprogramm wird das ja gerade versucht, aber es fließt viel Geld rein und der Effekt ist zweifelhaft. Man kann auch losgelöst von der Verkehrsplanung daran gehen, die Angebote vor Ort zu verbessern, damit die Leute nicht so stark darauf angewiesen sind, für bestimmte Besorgungen ihren Stadtteil zu verlassen. Aber daran, den Menschen in allen Stadtteilen gute, hochwertige Mobilitätsangebote als Alternative zum Auto zur Verfügung zu stellen, führt kein Weg vorbei. Das können aber auch kleinere Maßnahmen sein wie einzelne Verbesserungen der Fahrradinfrastruktur.

Wie sieht eine Stadt idealerweise aus?

Sie muss den Menschen die Möglichkeit geben, das zu machen, was sie machen möchten: Arbeiten, Wohnen, Einkaufen, Kultur und Erholung. Es gibt kein allgemeingültiges Idealbild, aber aus meiner Perspektive funktioniert es dann, wenn die einzelnen Elemente, die eine Stadt ausmachen, so weit wie möglich gemischt sind. In den Nachkriegsjahren hat man ein umgekehrtes Konzept verfolgt und die Bereiche voneinander getrennt – so entstanden der Bürostandort City Nord und Großwohnsiedlungen wie Steilshoop, Mümmelmannsberg, Kirchdorf Süd oder Osdofer Born. Erfolgreicher ist meiner Meinung nach eine gezielte Kleinteiligkeit, die dafür sorgt, dass die Menschen zwischen ihren Lebensbereichen keine großen Hürden oder lange Wege zu bewältigen haben. Das führt natürlich auch zu Konflikten, denn nicht alle Nutzungen, die es in der Stadt gibt, vertragen sich uneingeschränkt. Hier ist die Kreativität der Menschen gefragt, die sie weiterentwickeln: Innovative Lösungen werden benötigt, um ein Nebeneinander z.B. von Wohnen und Arbeiten zu ermöglichen und die Konflikte, die dabei entstehen, weitestgehend zu beseitigen. ∞

INTERVIEW:
ANDREA FONK

ILLUSTRATION:
ANDREAS HOMANN



Johannes Bouchain,
Diplom-Ingenieur
Stadtplanung, arbeitet
für Nexthamburg



Nexthamburg ist Hamburgs unabhängiges und offenes Zukunftslabor für die Stadt von morgen. Nexthamburg entwickelt unter Mitwirkung der Öffentlichkeit Visionen, Strategien und konkrete Ideen für die zukünftige Stadtentwicklung und stellt diese öffentlich zur Diskussion, um damit Impulse für Hamburgs Stadtentwicklung zu geben.

→ www.nexthamburg.de

Das Bürger-Ideenlabor Nexthamburg stellt sich vor

Wer mehr zu den Ideen und Visionen Nexthamburgs wissen möchte, hat dazu die Chance in der VHS-Veranstaltung „Gemeinsam die Stadt von morgen gestalten“ am 17. März 2015 (3100MM10).

→ www.vhs-hamburg.de

ANDERE LÄNDER, ANDERE JOBS

INTERVIEWS:
MAIKE DUGARO

Nicht immer bietet die Heimat die besten Bedingungen für den richtigen Job. Diese zwei Frauen haben sich aufgemacht, ihr Glück woanders zu suchen. Die Hamburgerin Alina König ist in der Welt zu Hause, hat in Kuba, Mexiko und Peru gearbeitet. Die Südkoreanerin Teresa Tetens kam 2011 nach Deutschland – der Liebe wegen. Seit ein paar Wochen wohnt sie in Hamburg, damit der Wiedereinstieg ins Berufsleben endlich gelingt.



Nicht wiederzuerkennen: Die gebürtige Hamburgerin Alina König in Marokko (großes Bild). Zurzeit lebt sie in Washington D.C. (unten)



ALINA KÖNIG, 28 JAHRE, WASHINGTON D.C.

ACHT: Von Hamburg in die Welt: Sie haben bereits in Europa, Lateinamerika und in den USA gearbeitet – was zieht Sie in die Ferne?

Alina König: Ich bin immer ein bisschen rastlos. Ich mag neue Herausforderungen und will andere Kulturen erleben und von ihnen lernen.

Sie haben an der Hertie School of Governance in Berlin studiert, die von sich selbst sagt, „world changer“ auszubilden. Was wollen Sie in der Welt ändern?

Ich möchte die Welt ein Stück gerechter gestalten und den Menschen, die weniger Möglichkeiten im Leben haben als ich, etwas an die Hand geben. Mir war schon früh klar, dass ich in der Entwicklungszusammenarbeit arbeiten möchte. Nach meinem Studium möchte ich jetzt vor allem die Politik in Entwicklungsländern so beeinflussen, dass politische Entscheidungen zum Wohle der ganzen Bevölkerung getroffen werden. In Deutschland gibt's natürlich auch viel zu tun, aber im Vergleich zu der Situation vieler Menschen in Entwicklungsländern geht es uns hier doch relativ gut.

Welche Rolle spielen die Orte, an denen Sie leben, für Ihre Arbeit?



Teresa Tetens: der Liebe wegen aus Südkorea nach Hamburg

TERESA TETENS, 41 JAHRE, HAMBURG

ACHT: Was wussten Sie über Hamburg, bevor Sie herkamen?

Teresa Tetens: Nicht viel. Aber ich wusste, dass Hamburg eine große Chance für mich ist, beruflich wieder einzusteigen. Vorher haben wir in der Nähe von Neumünster gewohnt. Da habe ich keine Arbeit gefunden und mich oft angegriffen gefühlt. Wenn ich zum Beispiel auf dem Wochenmarkt nach einem Preis fragte, kam zur Antwort „Das kostet drei deutsche Euro“. Leider kann ich auf Deutsch nicht schnell genug reagieren. In Hamburg fühle ich mich dagegen integriert und ganz normal.

Haben Sie schon einen Job gefunden?

Im Moment mache ich ein Praktikum in einer Immobilienfirma und ab Februar dann hoffentlich eine Ausbildung zur Immobilienkauffrau. Einfach ist es also auch hier nicht, denn in Korea funktioniert der Arbeitsmarkt ganz anders. Wir sind sehr amerikanisiert. Das heißt: Wer etwas kann, bekommt auch einen Job. Die Ausbildung spielt dabei keine Rolle. Ich habe eigentlich Germanistik studiert und dann anschließend fünfzehn Jahre im Groß- und Außenhandel für eine italienische Modefirma gearbeitet. Aber das zählt hier nicht. Ich habe sehr lange gebraucht, um das zu verstehen. Dann ist mir klar geworden: Egal wie alt ich bin – ich bin hier ein Anfänger. Also kann ich auch noch eine Ausbildung anfangen – selbst mit 41.

Gibt es noch andere Situationen, in denen Sie denken: Die spinnen, die Deutschen?

Als ich in Korea gelebt habe, dachte ich, Deutsche sind ja Europäer. Und für uns sind Europäer fortschrittliche, gebildete, höfliche Leute. Aber das war wohl ein Vorurteil. Mein Mann hat am Anfang immer gesagt: Wenn du so stehen bleibst, wirst du nie Brötchen kaufen. Es haben sich immer alle vorgedrängt. Heute kann ich damit besser umgehen und auch darüber lachen.

Zum Glück konnten Sie wenigstens die Sprache schon. Wie kommt es eigentlich, dass Sie Germanistik studiert haben?

Das ist jetzt ein bisschen peinlich, aber in Korea ist der Ruf der Universität wichtiger als das Hauptfach, das man studiert. Da ich im Gymnasium Deutsch als zweite Fremdsprache gelernt habe und ich als eine Romanleserin derzeit Luise Rinser so sehr mochte, habe ich Germanistik studiert. Nach dem Studium habe ich fünfzehn Jahre lang nichts mit der deutschen Sprache zu tun gehabt. Aber dann, als ich meinen Mann kennen gelernt habe, habe ich gedacht: Vielleicht war es Schicksal.

Haben Sie sich schon mit dem Hamburger Dialekt angefreundet?

Butschern war mein erstes Wort. Schnacken finde ich auch klasse. Und Hamburch natürlich.

Gibt es dagegen etwas, an das Sie sich nie gewöhnen werden?

Matjes. Mein Mann ist Deutscher und mag das sehr gerne. Aber ich kann mich nicht überwinden. Ich mag die Konsistenz nicht und die Vorstellung rohen Fisch in Essig zu essen, finde ich auch nicht besonders lecker. In Korea essen wir natürlich auch ekelhafte Sachen – zum Beispiel Hund oder Raupen. Aber immerhin kochen wir es vorher. ∞

Für meine Arbeit ist es wichtig, nah am Geschehen dran zu sein. In Peru habe ich für die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit gearbeitet und dabei geholfen, die nationalen Sozialprogramme zu verbessern und das Entwicklungsministerium umzugestalten. Das kann man schlecht von Hamburg aus. Man muss schon vor Ort sein, um die Situation zu verstehen, sich mit den lokalen Partnern zu treffen, Vertrauen aufzubauen, und Lösungsvorschläge zu erarbeiten.

Hat sich Ihr Blick auf Hamburg durch das Unterwegssein verändert?

Als ich noch in Hamburg gelebt habe, wurde es mir sehr schnell zu klein und ich hatte stets das Gefühl, ich müsste raus. Das hat sich durch das Leben im Ausland geändert. Mittlerweile weiß ich die Stadt sehr zu schätzen: insbesondere die Sicherheit, die Ruhe und Ästhetik mit dem vielen Grün und Wasser. Aber vor allem weiß ich Deutschland im Allgemeinen jetzt mehr zu schätzen. In anderen Ländern herrscht oft große Ungleichheit in der Gesellschaft, Armut ist weit verbreitet, Gesundheitsfürsorge oder Bildung unzureichend. In Deutschland gibt es eine Qualitätsschwelle, unter die es nicht runtergeht – keiner muss hier hungern. Das ist nicht selbstverständlich.

Seit einigen Wochen arbeiten Sie bei der Weltbank in Washington D.C. Welche Aufgaben warten dort auf Sie?

Es ist das erste Mal, dass ich für eine Bank arbeite. Es ist also alles Neuland für mich, aber es macht großen Spaß. Ich arbeite im Moment als Gutachterin bei der Weltbank und unterstütze die Reform des Öffentlichen Sektors in Lateinamerika und der Karibik. Das bedeutet zum Beispiel, dass ich für Paraguay und Honduras Vorschläge für eine Steuerreform und eine Reform der staatseigenen Betriebe vorbereite.

Wer so viel unterwegs ist, den zieht es doch bestimmt auch manchmal wieder nach Hause.

Zuhause ist für mich mittlerweile eher ein Gefühl. Meistens wird es mein aktueller Wohn- und Arbeitsort mit der Zeit. Hier baue ich mein Leben auf, schaffe einen Freundeskreis, und der wird dann schnell zu meinem Lebensmittelpunkt. Natürlich komme ich trotzdem manchmal nach Hamburg, um meine Familie und Freunde zu sehen, aber leider viel zu selten.

In welcher Stadt werden Sie als Nächstes leben?

Ich plane nicht lange im Voraus, sondern nehme das Leben, wie es gerade kommt. Jetzt werde ich erst einmal die nächsten zwei Jahre in Washington D.C. verbringen. Danach würde ich gerne wieder ins „Feld“, am liebsten nach Südostasien. ∞



Deutsch als Fremdsprache bei der Hamburger Volkshochschule

Teresa Tetens hat Deutsch an der Hamburger Volkshochschule gelernt. Seit 50 Jahren gibt es hier den Bereich Deutsch als Fremdsprache (DaF) mit Sprachkursen, förderfähigen Deutschkursen für Migrant/innen und Einbürgerungskursen:

→ www.vhs-hamburg.de/daf

Auf das Arbeitsleben im In- und Ausland kann man sich vorbereiten, z.B. durch das Lernen der jeweiligen Sprache:

→ www.vhs-hamburg.de/sprachen

Oder aber in einem Bildungsurlaub, wie z.B. „Leben und arbeiten in der Einwanderungsgesellschaft“ (3210SHH03)

→ www.vhs-hamburg.de/bildungsurlaub

HÖLLE, HÖLLE, HÖLLE...

TEXT:
DENIS KRICK

Jahrelang konnte ich in meiner Hamburger Wohnstraße ohne Probleme zu jeder Tages- und Nachtzeit einen Parkplatz in unmittelbarer Nähe zur Haustür finden. Diese glorreichen Zeiten sind seit geraumer Zeit vorbei. Dem Carsharing sei Dank, denn jetzt reiht sich ein Leih-Smart beziehungsweise Miet-BMW an den nächsten und die real Auto besitzenden Anwohner drehen verzweifelt ihre Runden auf der Suche nach einer freien Abstellfläche. Eimsbütteler Verhältnisse in Bahrenfeld. Nur ein Beispiel dafür, dass das Streben nach Mobilität in der Hansestadt immer bizarrere Züge annimmt.

„Lass doch das Auto stehen, fahr' mit Bus und Bahn!“, sagen meine carsharenden Nachbarn. Das koste auch weniger Nerven und man sei genauso schnell am Ziel. Diese Aussage ist aber leider nur bedingt richtig. Denn man ist zur Rushhour, an Wochenenden oder bei den nie enden wollenden Großveranstaltungen eher genauso langsam – wenn nicht sogar langsamer – am jeweiligen Bestimmungsort. Zwar muss man dann dort letztendlich keinen Parkplatz suchen, aber Nerven kosten andere Dinge. Und dabei meine ich nicht die traditionellen jährlichen Preiserhöhungen des ÖPNV, sondern zum Beispiel die Fahrt mit der S-Bahnlinie 3 am frühen Freitagabend vom Büro zurück nach Hause. Der Weg führt über die Haltestelle Reeperbahn. Hölle, Hölle, Hölle.

Noch schlimmer ist es in den Zügen, wenn der erste Schnee in Hamburg fällt und alle plötzlich zu den S- und U-Bahnhöfen pilgern, um dem vermeintlichen Verkehrschaos auf den Straßen der Hansestadt zu entgehen. Dafür landen sie dann im Chaos des Öffentlichen Personennahverkehrs. Inklusive Stehplätze, Zugausfälle sowie sehr engem Körperkontakt zum verschwitzten Nebenmann.

Ich bevorzuge angesichts dieser Probleme einfach das gute alte Auto. Leider gibt es von diesem Fortbewegungsmittel viel zu viele in Hamburg – die dann meistens

auch viel zu groß sind. Wer das nicht glaubt, der sollte sich einfach einmal zu den Bring- und Abholzeiten vor einem Kindergarten in Eppendorf oder Poppenbüttel auf die Lauer legen und die SUV der Eltern zählen (die übrigens meist keinen Parkplatz finden).

Carsharing wäre also eigentlich eine gute Idee, um den Hamburger Straßenverkehr zu entlasten. Denn im Prinzip steht man auch ganz ohne den Elbtunnel immer im Stau. Es gibt an der ganzen Carsharing-Idee nur einen grundlegenden Denkfehler. Wir teilen nicht die Autos im Sinne des Erfinders. Statt Fahrgemeinschaften zu bilden, sitzen wir schön alleine in der Karre, um mal eben schnell bei IKEA Teelichter zu kaufen. Das könnte natürlich auch daran liegen, dass die angebotenen Fahrzeuge der großen Carsharing-Anbieter alles andere als geräumig und eher auf zwei Personen ausgelegt sind. Smart ist das nicht. Und weniger Verkehr herrscht dadurch auch nicht auf den Straßen.

Wir sind aber auch selbst schuld. Mobilität ist einfach eine riesige Ego-Nummer. Wenn ich zum Kaffeetrinken bei Tante Erna fahren will, dann habe ich einfach keine Lust, noch Menschen in meinem Auto mitzunehmen, die vielleicht auch nach Barmbek wollen. Das schränkt mich in meiner Freiheit, in meiner Mobilität ein. Und das ist übrigens auch der Grund, warum Anhalter immer recht lange an den Autobahnauffahrten warten müssen. Das und der Film „Hitcher – Der Highwaykiller“.

Wir könnten natürlich auch alle unsere SUV in der Garage lassen, die Carsharing-Spielzeugautos in der Alster versenken und nur noch mit dem Fahrrad fahren. Aber das ist anscheinend auch keine Lösung. Wer das nicht glaubt, der sollte mal einen Ausflug nach Münster in Nordrhein-Westfalen wagen. Dort fährt eigentlich jeder mit dem Fahrrad. Das Dumme ist nur: Abends findet man für den Drahtesel vor den netten Lokalen keinen Parkplatz mehr. ∞



Unterwegs mit switchh

Von der U-Bahn ins Mietauto oder raus aus dem Bus und ab aufs Leihrad. In Hamburg gibt es jetzt für diejenigen, die sich nicht auf ein Verkehrsmittel festlegen wollen oder dieses flexibel nutzen möchten, switchh.

Weitere Informationen:
-> www.switchhh.de



In Hamburg braucht man kein Auto. In Hamburg fährt man switchh:

- Für Kurzstrecken gibt es car2go mit **60 switchh Freiminuten** pro Monat
- Für mehr Auto gibt es car2go black mit einer **switchh Freistunde** pro Monat
- Für private Extratouren gibt es Europcar mit **20 Euro switchh Preisnachlass** pro Anmietung
- Und den HVV für Bus, Bahn und Fähre gibt es sowieso

switchhen Sie Ihr HVV-Abo automobil für nur 10 Euro im Monat: Das lohnt sich schon ab der 35. Minute mit car2go im Monat. Jetzt testen: switchh ist monatlich kündbar.



Registrieren unter
www.switchh.de



Mobilität neu arrangiert von der HOCHBAHN.

MIT RAUM- IMPLOSIONS- MASCHINEN IN DIE ZUKUNFT

Durch verführerische Wirkung könnten wir uns von „CO₂“ zu „E“ bewegen – eine echte Chance ...

TEXT: ANDREAS KNIE



Prof. Dr. Andreas Knie wurde 1960 in Siegen geboren und studierte Politikologie in Marburg und an der FU Berlin. Andreas Knie arbeitet seit 1987 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Zudem ist er Professor für Soziologie an der TU Berlin. 2005 gründete er das Innovationszentrum für Mobilität und gesellschaftlichen Wandel (InnoZ). Zu seinen Schwerpunkten gehört die sozialwissenschaftliche Mobilitätsforschung, insbesondere die Elektromobilität.

Seit vielen Jahren gibt es im Bereich der Mobilität nur ein Thema: Wie ist es möglich, die Menschen davon zu überzeugen, nicht mehr nur das eigene, private Auto zu nutzen, sondern sich vielfältiger zu bewegen, um damit auch die Abhängigkeiten von fossilen Brennstoffen zu minimieren. Es gibt aber ein Problem: das Automobil ist ja nicht einfach nur ein Fortbewegungsgerät. Über die enorme Bedeutung als Ikone der Moderne oder als Symbol für Fortschritt und Geschwindigkeit ist man sich seit langem einig. Doch neben der großen Identifikationsoberfläche wirkt das Auto als „Rennreiselimousine“ auch auf unser Raumverständnis. Kurt Tucholsky formulierte im Gedicht „Das Ideal“ diese Bedürfnisse bereits im Jahre 1927: „Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehen, aber abends zum Kino hast du es nicht weit.“

Dieses Bestreben nach ländlicher Idylle, aber auch urbaner Lebensform, dieses Generalversprechen alles, überall und nahezu gleichzeitig zu bekommen, konnte sich auch nur deshalb so erfolgreich etablieren, weil es ein Gerät gab, dass die dazu notwendige Raumüberwindung in idealer Form unterstützte, ja überhaupt erst die Idee dazu ermöglichte: das Automobil. Bereits zu den Zeiten Tucholskys übten die zahlenmäßig noch wenigen Fahrzeuge auf die Dichter und Denker eine faszinierende Anziehungskraft aus oder, wie es Erich Kästner treffend im Jahre 1928 ausdrückte, die „Zeit fährt Auto“.

Die Idee moderner Gesellschaften mit ihrem hohen Grad an sozialer Differenziertheit und dem Versprechen an gesellschaftlicher Teilhabe wäre ohne Auto praktisch

gar nicht denkbar gewesen. Konsequenterweise bestehen die staatlichen Leistungen bis heute darin, alles zu tun, um den Zugang zu diesem Gerät zu ermöglichen.

Im Ergebnis hat dieses Versprechen der Moderne eine solche Wirkung erzielt, dass mit dem „Auto im Kopf“ praktisch alle Lebensplanungen unternommen werden: Ob es sich um die heimatliche Residenz, die Arbeitsstelle oder Freizeitaktivitäten handelt, Biografien werden im Raum um das „Auto“ herum gebaut. Mit Verbrennungsmotoren ausgestattet haben sich Automobile damit zu Raumexplosionsmaschinen entwickelt: Sie garantieren eine nahezu universelle Erreichbarkeit und senken den Raumwiderstand. Im Ergebnis ist damit aber nicht nur das „Versprechen“ der Moderne materialisiert, es wurden auch riesige Agglomerationsgebiete geschaffen. Bis heute geht der Landverbrauch in Deutschland unbegrenzt weiter. Obwohl viel von der Renaissance der Städte gesprochen wird, schreitet die Zersiedelung der Landschaft weiter voran und der Ressourcenverbrauch bleibt hoch.

Wie kann man aber die Wende schaffen ohne Freiheitsrechte und Gewohnheiten unnötig einzuschränken? In Großstädten wären Busse und Bahnen in geeigneter Qualität bereitzustellen, in den Zersiedlungsräumen ist dies keine Alternative. Eine Perspektive könnte sein, das Automobil zu domestizieren und ihm den raumgreifenden Charakter zu nehmen.

Seit einigen Jahren kann die vermehrte Nutzung von elektrischen Automobilen beobachtet werden. Während in früheren Jahren diese alternative Antriebsoption eher marginaler Natur war, sollen sich E-Fahrzeuge in Deutschland zu einem Leitmarkt entwickeln und bereits 2020 mehr als eine Million Exemplare auf den Straßen unterwegs sein. Interessante Befunde kommen bezüg-

lich der Nutzer von E-Fahrzeugen schon heute aus der empirischen Sozialforschung. Seit 1998 ist eine ausreichende Menge von Fahrzeugen für Test und Erprobungsfahrten im Rahmen von Forschungsprojekten verfügbar, die im Rahmen wissenschaftlicher Erhebungen befragt wurden. Eine Reihe von Befragten gab an, dass man durch das tolle Fahrgefühl und mit dem guten Gewissen, durch den Ökostrom zumindest im Fahrbetrieb CO₂-frei unterwegs zu sein, auch darüber nachdenke, neue Fahrtziele zu justieren und nur noch die Orte anzusteuern, die man auch erreiche.

Aber die andere Hälfte der Befragten gab zumindest an, über die eigene Raumstruktur kritisch nachzudenken. Der hohe Fahrkomfort des E-Fahrzeuges führt dazu, dass sich das Gerät über die ursprüngliche Absicht hinwegsetzt. Wie das klassische Auto die Distanz praktisch aufgehoben hat und eine schier endlose Verfügbarkeit des Raumes suggeriert, kann sich auch mit dem E-Fahrzeug das Mittel über den Zweck erheben. Der entfernungsabhängige Lebensstil zeigt sich durch die Brille der E-Fahrzeug-Nutzung in seiner ganzen Dramatik! Denn bei der Suche nach anderen Optionen wurde den Probanden die Abhängigkeit vom technischen Gerät Automobil bisweilen erst richtig bewusst.

Ob und inwiefern elektrische Fahrzeuge tatsächlich zu „Raumimplosionsmaschinen“ werden können, bleibt zunächst einmal Spekulation. Es scheint vorstellbar, dass durch das gute Fahrgefühl der E-Fahrzeuge und im Bewusstsein, dass eine Fortführung des raumintensiven Lebens- und Arbeitsstiles mit Verbrennungskraftmaschinen dauerhaft kaum nachhaltig ist, immer mehr Menschen über ihre Verkehrsleistungen nachzudenken beginnen und zudem bereit sind, das Aktivitätenspektrum räumlich kompakter zu gestalten.

Die „verführerische Wirkung“ des Fahrens mit E-Fahrzeugen, das angenehme Dahingleiten lässt jedoch auch bei längerer oder dauerhafter Nutzung nicht nach.

Ob mit der Nutzung der E-Fahrzeuge aber eine „Wende“ eingeleitet werden kann, hängt auch davon ab, ob die Nutzung dieser Fahrzeuge überhaupt breiten Bevölkerungsschichten möglich wird. Denn bislang können sich, wie schon zum Beginn des automobilen Zeitalters, nur die Reichen solche Fahrzeuge leisten. E-Fahrzeuge sind mehr als doppelt so teuer wie vergleichbare Autos und haben auch steuerlich oder während der Nutzung keinerlei ökonomische Vorteile. Aber dennoch: Lassen Sie uns mal über Elektroautos nachdenken. ∞



Elektromobil mit der Hamburger Volkshochschule

Die Idee vom Auto elektromobilisieren - im VHS-Kurs „Elektromobilität in der Praxis“ (3200ROA01).

-> www.vhs-hamburg.de

ANZEIGE

drk-blutspende.de

 **Deutsches Rotes Kreuz**





„ICH BIN
BIKULTURELL,
BINATIONAL,
BILATERAL,
MULTI—
KONTINENTAL“

Heimat ist für jeden etwas anderes. Für Jennifer Yaa Akoto Kieck alias Y'Akoto sind es viele verschiedene Orte. Die Soulsängerin wurde in Hamburg geboren, aufgewachsen ist sie in Ghana und nach Zwischenstopps in Kamerun, Togo und dem Tschad lebt sie mittlerweile in Hamburg, Lomé und Paris. Sie ist zu einer wahren Wandlerin zwischen den Welten – auch musikalischen – geworden. Davon erzählt sie nun im Interview.

Du wurdest in Hamburg geboren, bist aber in Ghana aufgewachsen. Deine Jugend verbrachtest du in Kamerun, Togo und Tschad. Was bedeutet der Begriff „Heimat“ für Dich?

Heimat ist für mich nicht ortsgebunden, hat für mich nichts mit Geografie zu tun, sondern eher mit dem Gefühl und der Geborgenheit von Familie und Freunden. In keinem anderen Land sind die Leute so heimatbesessen wie in Deutschland. Meine Erziehung war sehr international – ich bin bikulturell, binational, bilateral, multi-kontinental aufgewachsen. Mittlerweile sind wir so global und so mobil und unsere Leben sind so unlimitiert, gleichzeitig bauen wir uns aber ständig Grenzen, so dass wir definieren können, wo was ist, wo Heimat beginnt und wo Heimat aufhört. Mit dieser Denke kann ich persönlich sehr wenig anfangen.

Ist der Begriff für Dich sogar negativ belegt?

Nein, aber ich finde erstaunlich, dass die Definition von „Heimat“ so wichtig ist für viele. Entscheidend ist doch: Wo hat man das Gefühl von Heimat? Das kriegt man aber nicht durch einen Ort, sondern durch Menschen. Ich war schon an den schönsten Orten der Welt – wenn dort keine Menschen sind, mit denen ich mich verstehe oder mit denen ich mich austauschen kann, dann kommen dort auch keine Gefühle von Heimat auf.

Du wohnst gleichzeitig in Hamburg, Lomé und Paris. Gibt es da Unterschiede für Dich, was dieses „Nach Hause kommen“-Gefühl betrifft?

Mhhh, also ich kann nicht sagen, dass ich mich an dem einen Ort heimischer fühle als an dem anderen. Dazu muss ich aber auch sagen: Ich kenne so viele Musiker, die mehrere Wohnorte haben – das ist in dem Job überhaupt nichts Besonderes.

Was gab denn den Ausschlag, Dich an diesen Orten niederzulassen?

Sagen wir mal so: Ich brauche das einfach, diese unterschiedlichen Anlaufstellen. Ich bin Single, habe keine Kinder, trage keine Verantwortung außer mir selber gegenüber. Das macht mich sehr frei und ich reise auch einfach gerne, bin viel unterwegs. Das macht mir Spaß und ist gut für den Kopf.

Würdest Du Dich selber als rastlos bezeichnen?

Nein, da wo ich bin, da bin ich gern. „Rastlos“ hat so einen nervösen Touch. Ich für meinen Teil halte einfach nur gern an unterschiedlichen Stationen. Mich hat's immer in die Welt gezogen, schon als Kind.

Das Leben als eine einzige lange Reise – findest Du Dich in diesem Bild wieder?

Bis jetzt: ja! Anfang nächsten Jahres mag ich mir mal Amerika angucken. San Diego, ich will nach San Diego.

Was genau reizt Dich an San Diego?

Keine Ahnung. Ich saß mal neben einem fremden Menschen im Flugzeug, einem Amerikaner, und der meinte zu mir: San Diego sei die schönste Stadt. Ich mag es, wenn Leute begeisterungsfähig sind. Das fasziniert mich, dann muss das, was sie sagen, auch nicht unbedingt zu tausend Prozent der Wahrheit entsprechen.

Kennt Du das Gefühl von Heimweh?

Klar. Wenn ich weit weg bin von den Menschen, die mir wichtig sind, dann hab ich Heimweh nach ihnen.

Was ist mit Fernweh?

Auch, klar. Gerade jetzt. Ich würde gern mal wieder eine neue Stadt entdecken, von der ich nur wenig weiß und in der ich niemanden kenne. Ich hab Lust, was Neues zu erleben, zu lernen – über mich selbst und die Welt.

Wie viele Sprachen sprichst Du?

Deutsch, Englisch und Französisch.

Du singst aber ausschließlich auf Englisch.

Warum?

Musik und Gesang sollte einfach authentisch sein, und Englisch war nun mal die erste Sprache, die ich gelernt habe. Meine komplette Erziehung war auf Englisch. Deutsch kam erst später dazu, so mit zehn Jahren.

Könntest Du Dir trotzdem vorstellen, auch mal ein Album komplett auf Deutsch einzusingen?

Ich schreib gern mal auf Deutsch – für andere Künstler. Aber wenn ich was von mir in meiner Musik zeige, dann funktioniert das nicht für mich. Ich spreche drei Sprachen, und wenn wir dieses Interview auf Französisch machen würden, würde es sich für mich kein bisschen anders anfühlen. Das wäre selbstverständlich. Aber singen tu ich einfach am liebsten in der Sprache, in der ich mich zu Hause fühle. Ach, guck mal – da ist der Begriff ja schon wieder. Man kann sich also auch in der Sprache heimisch fühlen.

Auch Deine Musik ist ziemlich mobil: Soul, Pop, Singer/Songwriter, Folk, Jazz, afrikanische Einflüsse. Woher kommt diese Vielfalt?

Ich mag einfach Musik, bin international aufgewachsen. Dadurch wurde ich logischerweise auch mit unterschiedlichen Einflüssen konfrontiert, von denen ich viele für mich aufgenommen und aufgesogen habe. Ich bin ein sehr lockerer Mensch. Ich mag's, wenn sich Dinge vermischen und daraus dann etwas Neues entsteht. Ich verstehe das Gekrampfe nicht. Schon im Studium hatte ich immer das Gefühl, Menschen geben sich sehr viel Mühe, eine Richtung zu bedienen, einem Genre oder auch Ideen und Konzepten treu zu bleiben. Ich bleibe nur meinen Geschichten treu. Mir ist es immer am wichtigsten, dass meine Songs das richtige Gefühl transportieren. Ich bin da überhaupt keine Traditionalistin. ∞

INTERVIEW:
JAN KAHL

FOTOGRAFIE:
BOB PIXEL



Y'AKOTO

Ihr bürgerlicher Name ist Jennifer Yaa Akoto Kieck, sie wurde 1988 in Hamburg geboren und ist in Ghana aufgewachsen. Als Tochter einer Deutschen und eines Ghanaers wandelt sie von klein auf zwischen den Welten und Kulturen. Auch im Erwachsenenalter behält Y'akoto diese Freizügigkeit bei und pendelt zwischen Hamburg, Paris und Lomé, der Hauptstadt Togos. Im September erschien ihr zweites Album „Moody Blues“ bei Warner.

-> www.yakoto.de



Singen an der Hamburger Volkshochschule

Singend in der Welt zu Hause sein, das ist mit dem „Weltmusik-Chor“ (0681MMH01) möglich – oder seine individuelle Ausdrucksfähigkeit erproben in den Kursen „Songwriting“ (0700MMH20) und „Songtexten“ (0700MMH50)

-> www.vhs-hamburg.de



GROUNDHOPPER

Michael Höller ist ein Stadionsüchtiger. Er ist 44 Jahre alt, lebt in Bergisch Gladbach bei Köln und ist dort bei einem Dämmstoffhersteller als Bereichsleiter tätig. In seiner Freizeit verbindet der Fan des FC Bayern München Reiselust und Fußball miteinander: Seit 25 Jahren hüpft er von einem Stadion zum nächsten und hat schon Fußballspiele in 50 verschiedenen Ländern besucht. Gerade ist sein Groundhopper-Buch „Khouzestan ist wie Brasilien“ erschienen. Auf dem Bild ist Michael Höller im „Ghadir Stadium“ in der iranischen Stadt Ahvaz.

-> www.michas-groundhopping.de



Frische Infos

aus Ihrer Volkshochschule bietet der VHS-Newsletter:

-> www.vhs-hamburg.de/newsletter

Besuchen Sie uns auch auf facebook:

-> www.facebook.com/vhsHamburg

MICHAEL HÖLLER, STADION—NERD.

1 Wie sind Sie Groundhopper geworden?

Wenn man einige Jahre seinen Verein durch die Bundesliga auswärts begleitet und immer wieder in dieselben Stadien kommt, wird es auf eine gewisse Art langweilig. Man kennt die Anreiseroute, die Stadionatmosphäre, die Bratwurst und das Bier. Es gibt kaum noch überraschende Momente. Wenn man dann aber zum Beispiel mal im Europapokal auswärts gefahren ist und oft nächtelange Zugfahrten auf sich genommen hat, weil es noch keine Billigflieger gab, um in fremden Städten anzukommen, von denen man zuvor allenfalls mal den Namen gehört hatte und dann auf exotische Fan-kulturen, geile Stadien und versiffte Absteigen trifft – ja, dann will man das immer wieder haben! Es ist die pure Lust aufs Unbekannte!

2 Können Sie sich noch an Ihren ersten Trip erinnern?

Mit meinem Kumpel Christian hatte ich mir ein InterRail-Ticket zugelegt und unser Ziel war „Glasgow Rangers – Bayern München“. Wir haben dabei einen kleinen Umweg über Spanien gemacht, nur um im Estadio Nou Camp das Ligaspiel „FC Barcelona – CA Osasuna“ mitzunehmen. Das war im Herbst 1989. Den Begriff Groundhopping gab es damals in Deutschland noch nicht, der kam erst später auf.

3 Führen Sie Statistik über Ihre Aktivitäten: Wie viele Spiele, Stadien, Länder und Kilometer?

Derzeit komme ich auf 825 Spiele in 398 Stadien in 50 Ländern auf drei Kontinenten. Dafür habe ich 346.038 km per Bahn, 153.522 km per Flugzeug, 19.701 km per Auto oder Bus, 5.086 km per Fähre und 263 km zu Fuß oder per Fahrrad zurückgelegt.

4 Gibt es ein Sammelalbum für Groundhopper, in der Art der Panini-Reihe? Oder Conventions, wo man seine Errungenschaften ausstellt?

Es gibt den „Groundhopping Informer“, in dem so ziemlich jeder hoppbare Platz auf dem Globus aufgelistet ist. Da kann man seine Grounds abhaken. Ist mir aber zu mühsam, weil das Buch jede Saison neu erscheint und ich dann alle knapp vierhundert Kreuze wieder aufs Neue machen müsste. Die Szene der Groundhopper ist über-regional kaum organisiert, daher gibt es keine Conventions. Höchstens wenn mal ein altherwürdiger Ground kurz vor dem Abriss steht und es nur noch eine Chance gibt, diesen zu hoppen, dann finden sich automatisch ein paar Kollegen mehr zusammen als sonst.

5 Welcher Trip war bis jetzt der beste?

Im Frühjahr 2014 war ich 17 Tage allein als Backpacker im Nahen Osten unterwegs und dabei unter anderem eine Woche im Iran. Das waren für mich mit die intensivsten Tage meines Lebens. Ich habe Teheran erkundet und bin von dort in komfortablen Zügen und klapprigen Flugzeugen durchs Land gereist. Vor Ort habe ich ab und zu lokale Fremdenführer engagiert. So bekam ich nicht nur einen guten Einblick in das Land, sondern auch in die Köpfe der Menschen. Ich besuchte Spiele in Ahvaz, Fooladshahr (bei Isfahan) und Shar-e Qods. Die Erlebnisse in und um die Stadien konnten unterschiedlicher nicht sein. Durch meine Erfahrungen hat sich meine Sichtweise auf den Iran komplett gedreht: Ich habe mich wirklich in das Land und seine Bewohner verliebt.

6 Wie organisieren Sie Ihre Reisen?

Zunächst halte ich Ausschau nach preiswerten Flügen zu potenziellen Zielorten. Wenn zu erwartende Kosten, Spielterminierungen und Budget passen und darüber hinaus noch meine Frau grünes Licht gibt, wird gebucht. Das passiert meist schon einige Wochen im Voraus. Einmal bin ich nach Marokko geflogen und der Spieltag war zwischenzeitlich vom Fußballverband verlegt worden. Knapp 5.000 km geflogen und keinen Ground gemacht. Das war hart!

7 Groundhopping ist ein zeitintensives und teures Hobby, oder?

Extensives Groundhopping kann auch der unter-durchschnittlich bezahlte Fabrikarbeiter betreiben, wenn er clever und leidensfähig ist. Doch tagelang im vollbesetzten Kleinwagen durch Mitteleuropa zu jagen ist nicht mein Ding. Ich will trotz meiner Leidenschaft familienkompatibel bleiben, das heißt, ich hoppe nur gelegentlich, dann aber bevorzugt im Ausland. Und für unter 50 Euro kommt man gelegentlich schon bis nach Zypern und eine akzeptable Low-Budget-Absteige findet sich überall.

8 Sind Groundhopper verrückte Nerds?

Es gibt ein paar Leute, die in 25 Jahren auf über 5.000 Grounds gekommen sind. Das ist nur durch gute Organisation (Mitfahrgelegenheiten etc.) und Kon-dition (52 Wochenenden im Jahr unterwegs) bei fast völligem Komfortverzicht (Schlafplatz Autorucksitz) zu schaffen. Hat einer einen an der Waffel, wenn er 500 km Autobahn fährt, um Sonntag morgens um 10.30 Uhr am Hartplatz beim C1-Juniorenspiel von Budissa Bautzen anwesend zu sein, nur weil ihm dieser Ground in der Sammlung fehlt? Urteilen Sie selbst! ∞

Kultur komplett!

BÜHNE Alma Hoppes Lustspielhaus, Altonaer Theater, Bundesjugendballett, Commedia Theater, Deutsches Schauspielhaus Hamburg, The English Theatre Of Hamburg, Ernst Deutsch Theater, FUNDUS THEATER, HAMBURG BALLET – John Neumeier, Hamburger Engelsaal, Hamburger Kammeroper – Allee Theater, Hamburger Kammerspiele, Hamburger Puppentheater, Hamburger Sprechwerk, Hamburgische Staatsoper, Harburger Theater, Imperial Theater, Kampnagel, Kellertheater Hamburg, Klabauter Theater, das kleine hoftheater, Komödie Winterhuder Fährhaus, LICHTHOF Theater Hamburg, monsun theater, Ohnsorg-Theater, DAS OPERNLOFT, Polittbüro, QUATSCH Comedy Club, DAS SCHIFF, Schmidt Theater, Steife Brise – Improslam, Thalia Theater / Thalia in der Gaußstraße, Theater an der Marschnerstraße, Theaterdeck Hamburg, Theater für Kinder, Theater Haus im Park Bergedorf, Theater KONTRASTE, Theater Zeppelin und HoheLuftschiff, University Players e. V., Die 2te Heimat **CLUBKULTUR** Aalhaus, Astra Stube, CASCADAS, Club 20457, Cotton Club, Frau Hedis Tanzkaffee, Grüner Jäger, Hasenschaukel, Kleiner Donner, klubsen, Kurhotel, Music Club LIVE, Nachtasyl, Nochtwache, Roschinsky's, Tonne, Total Lokal **FESTIVAL** Kaltstart Theaterfestival, cinefest, Filmfest Hamburg, Internationales KurzFilmFestival, Lesbisch Schwule Filmtage Hamburg, Mo & Friesche KinderKurzFilmFestival, UNERHÖRT! Musikfilmfestival Hamburg, Affordable Art Fair, P / ART Producers Artfair, Hamburger Märchentage e. V., HAM.LIT, Harbour Front Literaturfestival Hamburg, Lange Nacht der Museen, blurred edges 2015, ELBJAZZ, klub katarakt 43, Internationales Mendelssohn Summer Festival, altonale17, eigenarten Kino, Blankeneser Kino, B-Movie, Lichtspielhaus, Lichtmeß-Kino, polis Kino, Outdoor Cine – Kino Hamburg, Savoy Filmtheater, zeise Akademie International, Carl-Philipp-Michaelis, Elbphilharmonie Konzerte Fontenay Classics Kammerkonzerte e. V., HAMBURGER CAMERATA, Opernsalon, Hamburger Symphonieorchester St. Katharinen, Hauptkirche St. Petri – Bachchor, Hochschule für Musik und Theater, NDR das neue werk, NDR Podium Philharmoniker Hamburg **KUNST** hallen Hamburg, Ernst Barlach Hamburger Kunsthalle, Jenisch haus Hamburg, Kunstverein in Bahnhof **LITERATUR** Hamburg Literaturhaus Hamburg, Literatur-Mathilde, Literatur & Café, YACHT-Altonaer Museum, Archäologisches PROTOTYP, BallinStadt, Bergedorfer um, Bunkermuseum Hamburg, Cap Museum, Deutsches Zollmuseum, Museum, Hamburger Schulmuseum, Das Klingende Museum gamme, Mahmal St. Nikolai, Mu-Wilhelmsburg, Museum für Kunst Völkerkunde Hamburg, Museums-Burg, Museumsschiff RICKMER RICKMERS, PANOPTIKUM, Polizeimuseum Hamburg, Puppenmuseum Falkenstein, Sankt Pauli Museum e. V., Speicherstadtmuseum, Spicy's Gewürzmuseum, Wasserkunst Elbinsel Kaltehofe **WISSENSCHAFT** Nerd Nite, Planetarium Hamburg, Science Slam, Skeptics in the Pub, Wälderhaus **MUSICAL** Disneys Der König der Löwen, Familie Malente – Musik aus Studio C, Innenkabine mit Balkon – Das Musical, Das Phantom der Oper, ROCKY Hamburg, Schmidts TIVOLI, Das Wunder von Bern **STADTEILKULTUR** Brakula, Bürgerhaus Bornheide, Bürgerhaus Wilhelmsburg, Bürgertreff Altona-Nord, Circus Abrax Kadabrax, Eidelstedter Bürgerhaus, ella Kulturhaus Langenhorn, FABRIK Stiftung, Goldbekhaus, Hamburger Klangkirche, HausDrei, KÖLIBRI, Koppel 66, Kulturhaus Eppendorf, Kulturhaus SternChance, Kulturhof Dulsberg, KulturKirche Altona, Kulturkreis Berner Schloss e. V., Kulturkreis Torhaus Wellingsbüttel, Kulturladen Hamm, Kulturladen St. Georg e. V., Kultur Palast Hamburg, Kulturschloss Wandsbek, LOLA, MOTTE Stadtteil- & Kulturzentrum, Nachtspeicher, Pony Bar, Sasel-Haus, W3, Zinnschmelze **ATTRAKTIONEN** DIALOG IM STILLEN®, Hagenbeck, Hamburg Dungeon, »Kiez Geh Rock Revue«, Maritime Circle Line, Miniatur Wunderland, Sand Malerei Show Live, Speicherstadt Kaffeerösterei, Stattdreisen Hamburg e. V.



School Festival, TONALI, Wutzrock-**KINO** Abaton Kino, Alabama Elbe Filmtheater, Holi Kino, Koralle MAGAZIN-Filmkunsttheater, Metro-im Schanzenpark, Passage Kino kinos **KLASSIK** Alfred Schnittke Emanuel-Bach-Chor, Chor St. 2014 /15, Ensemble Resonanz, te, Franz-Schubert-Chor Hamburg Hamburger Mozarteum, Hamburger phoniker, Hauptkirche St. Jacobi, kirche St. Nikolai am Klosterstern, Haydn-Orchester Hamburg, NDR Chor, NDR Das Alte Werk, der Jungen, NDR Sinfonieorchester, Bucerius Kunst Forum, Deichtor-Haus, Freie Akademie der Künste, Haus, kulturreich, Kunst-Hamburg, Kunstverein Harburger ist Slamburg, Kampf der Künste, zentrum, Mathilde Bar Ottensen, CLUB – Gute Literatur **MUSEUM** Museum Hamburg, AUTOMUSEUM Museumslandschaft, Brahms-Museum San Diego, Dt. Maler- und Lackierer-Hafenmuseum Hamburg, Hamburg seum, Internationales Maritimes Hamburg, KZ-Gedenkstätte Neuenseum der Arbeit, Museum Elbinsel und Gewerbe, 347 Museum für dorf Volksdorf, Museumsrösterei

Mehr als 800 Gutscheine!

Kulturführer Hamburg 2015, 488 Seiten mit rund 400 Farabbildungen, 19,90 Euro, ISBN 978-3-88506-046-8
Erhältlich in allen Hamburger Buchhandlungen oder unter www.junius-verlag.de

JUNIUS

**NACH DEM GROSSEN ERFOLG
ENDLICH WIEDER DA!**

Wir lieben und wissen nichts

Von Moritz Rinke

Regie: Ulrike Maack

Ausstattung: Lars Peter

Mit Karoline Eichhorn, Stephan Kampwirth,
Wanja Mues, Katharina Wackernagel

Wiederaufnahme
7. bis 18. Januar 2015

H A M B U R G E R
KAMMERSPIELE

Hamburger Kammerspiele
Hartungstraße 9-11, 20146 Hamburg
040 - 41 33 44 0
www.hamburger-kammerspiele.de

